This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

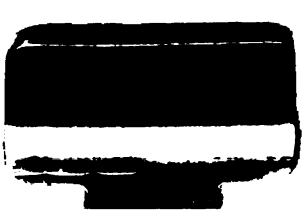
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WF47
·E12

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DAS
ÄLTESTE DEUTSCHE WOHNHAUS
EIN STEINBAU DES IX. JAHRHUNDERTS.

Digitized by Google

Digitized by Google

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE
84. HEFT.

DAS
ÄLTESTE DEUTSCHE WOHNHAUS
EIN STEINBAU DES IX. JAHRHUNDERTS

VON

P. EICHHOLZ

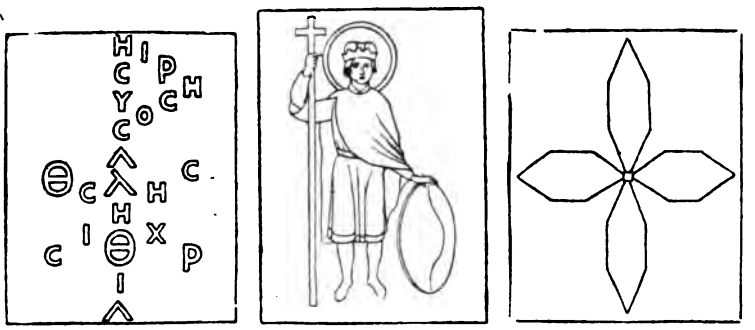
MIT 46 ABBILDUNGEN IM TEXT

STRASSBURG
J. H. Ed. Heitz (Heitz & Mündel)
1907

Digitized by Google

Digitized by Google

167514
OCT 8 1912
WF47
·EI2

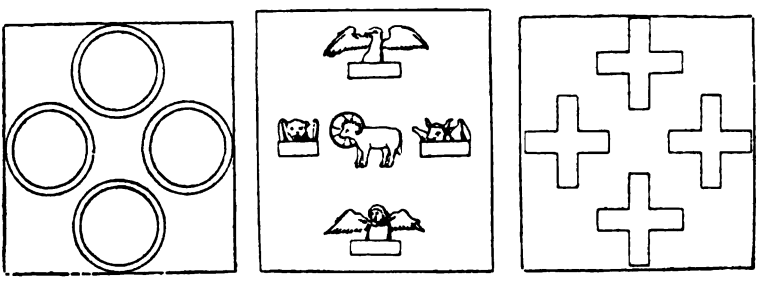


A B C

A—V, Kreuzformen aus «De laude sanctae crucis» des Rabanus Maurus.

Nachdem das Studium der mittelalterlichen Profanbaukunst, insbesondere aber des Wohnhausbaues lange Zeit durch die fast ausschließliche Beschäftigung mit der großen kirchlichen Baukunst des Mittelalters bis zu völliger Vernachlässigung zurückgedrängt worden war, beginnt es endlich in neuerer Zeit mehr und mehr zu seinem Rechte zu gelangen. Inzwischen sind in dem halben Jahrhundert, das diese Zurücksetzung gedauert hat, eine große Zahl von älteren Wohnhäusern, z. T. seltener Art, dem Verderben überlassen worden, welchem sie leider nur zu häufig mit einem Schlage oder durch die schleichende, abbröckelnde Tätigkeit des modernen Vandalismus erlegen sind. Bei der vor kurzem frisch erblühten Anteilnahme für die Behausungen unserer Altvordern in Städten und für deren weit selteneren Vertreter im offenen Lande wird man nicht umhinkönnen, zur Vervollständigung der Entwicklungsreihen auch auf die ältesten erhaltenen Beispiele zurückzugehen; denn erst das klare Bild der Entwicklung aus den Anfängen gibt der kunst- und kulturgeschichtlichen Darstellung ihren vollen Wert. Die für das frühe Mittelalter in Betracht kommenden Reste rein bürgerlicher Baukunst, welche nicht wesentlich Verteidigungszwecken dienen, sind naturgemäß nicht zahlreich, von äußerster Seltenheit werden sie aber sobald wir die Wende des ersten christlichen Jahrtausends rückwärts überschreiten. Die Vergänglichkeit des zu jener Zeit allgemein herrschenden Baumaterials, des Holzes, bildet selbstredend einen der häufigsten Gründe für deren Untergang und nur wo dieses ausgesprochen

Digitized by Google



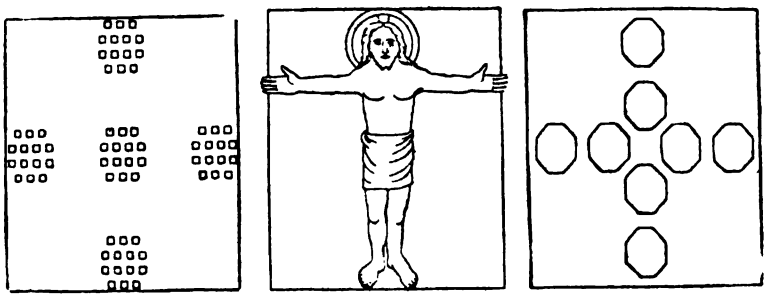
D E F

A—V, Kreuzformen aus «De laude sanctae crucis» des Rabanus Maurus.

volkstümliche Element deutschen Bauschaffens unter besonderen Verhältnissen nicht zur Anwendung kam ist die Möglichkeit einer wenigstens teilweisen Erhaltung bis in unsere Zeit gegeben. Solche für die Forschung günstigen Fälle, in denen man die Behausung in Steinwerk ausführte, liegen — abgesehen von burgartigen Anwesen — aus jener frühen Zeit deutschen Monumentalbaus fast nur in den Werken Karls des Großen vor. Aber selbst die Pfalzen dieses mächtig auch in das Bauwesen seiner Zeit eingreifenden Kaisers waren, wie man aus seinen Kapitularien ersehen kann, noch großenteils aus Holz hergestellt. Ja die so außerordentlich sparsamen Reste karolingischer Bauten haben dazu verführt die Anwendung des Massivbaus der bürgerlichen Baukunst der Karolingerzeit gänzlich abzusprechen. Glücklicherweise trifft dies nicht völlig zu und gerade diesem Umstande verdanken wir es, daß sich über alles Erwarten hinaus durch alle Stürme der Zeiten hindurch ein kleines Bauwerk erhalten hat, das in weit höherem Maße als alle Pfalzen des großen Karl und selbst alle Burgen des ersten Jahrtausends seinen Bestand bewahrt hat und von Entstellungen späterer Zeiten soweit verschont geblieben ist, daß das Gesamtbild seiner ersten Erscheinung noch darin erkennbar ist.

Es ist naturgemäß nicht wohl möglich jenseits jener Grenze kunstgeschichtlicher Anfänge, wo dem Pfadfinder jede sichere Führung durch vergleichbare architektonische Gebilde fehlt, mit Beweisen von mathematischer Schärfe zu dienen; dennoch darf ich hoffen den so lange falsch beurteilten Gegenstand dieser

Digitized by Google



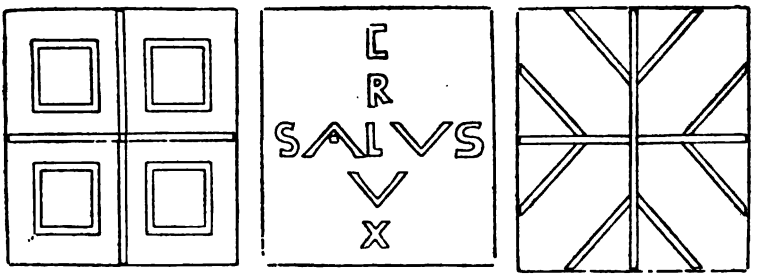
G H I

A—V, Kreuzformen aus «De laude sanctae crucis» des Rabanus Maurus.

Abhandlung nicht nur mit hoher Wahrscheinlichkeit als einen Wohnhausbau des 9. Jahrhunderts zu erweisen und von seiner ursprünglichen Anordnung und Erscheinung ein anschauliches Bild herzustellen, sondern sogar gewisse geschichtliche Beziehungen, welche dem kleinen Denkmal noch einen besonderen historischen Wert verleihen und ihm beiläufig für das Jahr 1906 eine besondere aktuelle Bedeutung geben, gegen alle Zweifel sicher zu stellen. Einer vorurteilsfreien Beurteilung muß ich es überlassen den Beweis als genügend gelten zu lassen bezw. entscheidende Gegenbeweise zu erbringen.

Eins der unscheinbarsten aber archäologisch wertvollsten Häuser Deutschlands ist das sogenannte «Graue Haus» zu Winkel im Rheingau. Das kleine im Viereck wohlgeordnete Grundstück (s. Fig. 1 auf S. 12 u. Fig. 2 auf S. 13) mit Wohnhaus und dahinter ansteigendem Weinberg im Norden, einem Stall nebst Dunggrube im Osten an der «Graugasse», welche von der Hauptstraße her hier vorüberführt, einem Schöpfbrunnen im Westen und dem Tor im Süden, liegt dicht am Rhein, gegen den Uferweg und die Gasse durch Bruchsteinmauern abgeschlossen. Außer dem Wohnhause und seinem westlichen Küchenanbau dürfte auch der Brunnen mit seinem aus Sandstein gearbeiteten Kessel und das überdachte Tor mit seinen eigenartigen hohen runden Prellpfeilern von beträchtlichem Alter sein, während der Stall aus neuerer Zeit stammt. Das zweistöckige Wohnhaus selbst bildet im Grundriß ein schlichtes Rechteck, steht ringsum

Digitized by Google



K L M

frei, ist mit seiner südlichen Längsfront dem Fluß zugewendet und mit halb abgewalmtem Satteldach bedeckt. Es wird jetzt von mehreren Winzerfamilien bewohnt und ist namentlich im Innern stark verbaut.

Seit nun mehr als achtzig Jahren haben sich eine Reihe von Männern der Geschichte, der Altertumswissenschaft und des Baufaches mit dem kleinen Hause beschäftigt, wovon die folgende ansehnliche Literatur Zeugnis gibt:

Bodmann, Franz Jos. Rheingauische Altertümer. Mainz 1819. S. 89, 91 Fußnote c, 169 u. 374.

Dahl in: Didascalia Jahrg. 1827, Nr. 155—160.

Vogel, C. D. Historische Topographie des Herzogtums Nassau. Herborn 1836.

Ders. Beschreibung des Herzogtums Nassau, Wiesbaden 1843. S. 595 f.

Goerz, R. Das Graue Haus zu Winkel im Rheingau, in Försters Allgem. Bauzeitung XII (1847) S. 50—52 u. Taf. 88.

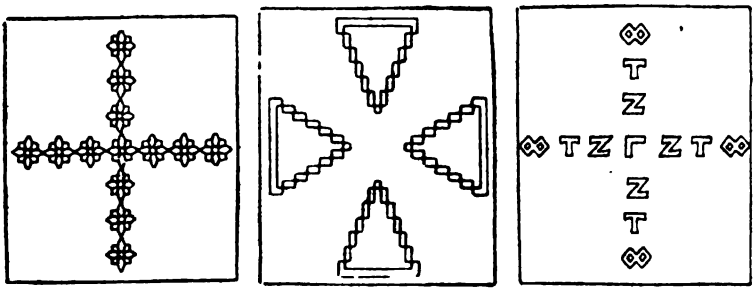
Ders. in: Denkmäler aus Nassau, herausgegeben vom Ver. f. nass. Alterth. u. Gesch. I. Heft, Wiesbaden 1852, S. 39 u. 40 u. Taf. VI.

Spengler, Th. Das Graue Haus zu Winkel, in Period. Blätt. 1856, S. 271.

v. Stramberg, Chrn. Rheinischer Antiquarius, II. Abt. 11. Bd. S. 157—211.

Spengler, Th. Geschichte von Winkel, Coblenz 1866. S. 23 bis 26 u. 206.

Digitized by Google



N O P

Lotz, W. Die Baudenkmäler im Reg.-Bez. Wiesbaden, herausgegeben v. Friedr. Schneider, Berlin 1880, S. 444.

Luthmer, Ferd. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus. Frankfurt a./M. 1902. S. 223.

Stephani, K. G. Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. II. Bd. 1903. S. 532—541.

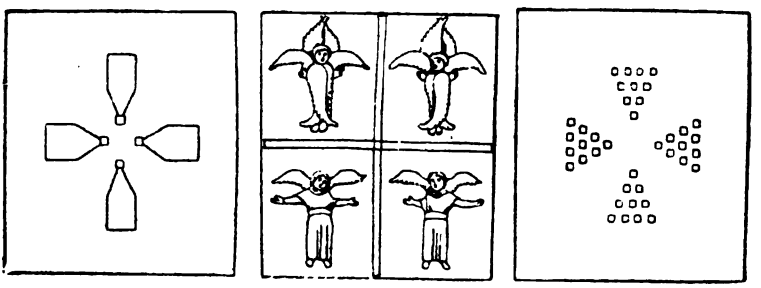
Plath, Konr. Das Graue Haus zu Winkel a. Rh., in: Mitteilungen des Ver. f. nass. Altertumsk. u. Gesch. 1904/5. Nr. 3.

Justus, E. Rhabanus Maurus und seine Beziehungen zum Rheingau, in: Nassovia, Zeitschr. f. nass. Gesch. u. Heimatk. VI. Jahrg. Nr. 1—3.

Der letzte Bearbeiter des Gegenstandes, E. Justus, gibt eine Zusammenstellung der verschiedenen Ansichten darüber und faßt das Ergebnis derselben dahin zusammen, daß es «auf Grund der Untersuchungen von seiten kompetenter Sachverständiger (Dr. Lotz, Förster [richtiger: Goerz in Försters allgemeiner Bauzeitung], Prof. Luthmer und Dr. Richter) als verbürgt feststehen dürfte», daß das Graue Haus nicht dem 9. Jahrhundert angehöre, sondern «dessen Erbauung 200—300 Jahre» später anzunehmen ist.

Dieses meines Erachtens unzutreffende Schlußwort der Forschung beruht vornehmlich auf den Ansichten der Architekten unter den genannten Autoren. Sie treten ohne Ausnahme der Zuweisung des Grauen Hauses an die karolingische Epoche entgegen. Namentlich derjenige Fachmann, welcher sich

Digitized by Google



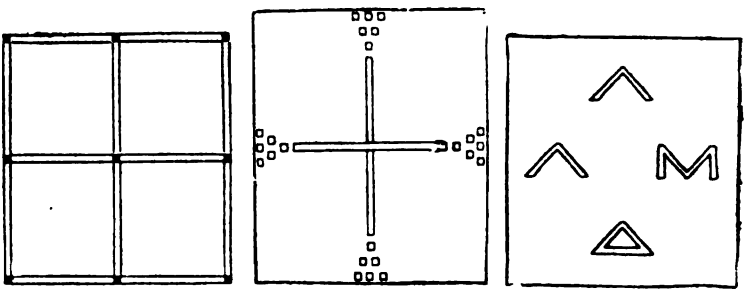
Q R S

bisher am eingehendsten mit dem Gegenstande beschäftigt und allein eine originale Aufnahme desselben geliefert hat, Goerz, widerspricht ihr mit Entschiedenheit.

Was aus literarischen Quellen an Hindeutungen zu schöpfen war, ist von Geschichts- und Altertumsforschern mit Fleiß zusammengetragen; im übrigen mußten diese sich bezüglich der Zeitstellung auf die Kennerschaft der Architekten stützen. Leider ist nun das Ergebnis der bisherigen Untersuchungen des Hauses selbst als unzulänglich zu bezeichnen. Die wertvollsten Einzelheiten desselben haben auf Grund veralteter Anschauungen unrichtige Zeitstellungen erfahren, ihre jetzige Verwendung und Einfügung am Bau ist falsch gedeutet und der ursprüngliche Zustand des Hauses, seine Urform, ist nicht erkannt worden. Es erscheint deshalb als ein dringendes Erfordernis diese gerade für das Jahr 1906 wieder aktuell gewordene Frage endlich in anderem Sinne zu lösen und damit ihre Beantwortung der Wahrheit etwas näher zu führen.

Dies bestimmt mich im folgenden die Anschauung darzulegen, welche ich durch eine Besichtigung und Aufmessung des (bewohnten!) Hauses vor Jahren gewonnen habe. Möchte es mir gelingen nochmals die Aufmerksamkeit der Fachkreise auf das für die Kenntnis des frühesten Wohnbaus in Deutschland so wertvolle Bauwerk zu lenken und dadurch vor Antastungen durch Unbefugte sowie vor weiteren Schädigungen zu bewahren, damit es nicht allmählich ganz entstellt und für die so dringend nötige eingehende Untersuchung verdorben wird. Eine solche fordert aber der äußerst seltene ja einzig dastehende Gegenstand,

Digitized by Google



T V U

gleichwie er eine tunlichst eingehende Besprechung seiner Einzelheiten an dieser Stelle rechtfertigt.

Eins der wichtigsten Merkmale für die Zeitbestimmung des Baus bilden naturgemäß seine architektonischen Formen. Da aber weder ein Sockel noch sonst ein durchlaufendes Gesims die schlicht aufsteigenden Bruchsteinflächen (s. Fig. 3 auf S. 15 u. Fig. 4 auf S. 17) gliedert und das Hauptgesims als spätere Zutat auszuschließen ist, so sind es im wesentlichen die Umrahmungen der Oeffnungen und einige schmückende Beigaben, welche zu beachten und auf ihren Stilcharakter zu prüfen sind. Bei aller Bescheidenheit des Aufwandes begegnen uns unter ihnen einige von hohem archäologischem Werte und seltenen technischen Eigentümlichkeiten — fast alle aber haben für uns mitten im modernen Leben stehende Menschen jenes Anziehend-Rätselhafte, das naturgemäß alle Arbeiten einer längst verlassenen Technik, alle Gegenstände einer uns völlig fremd gewordenen, weit zurückliegenden Kultur erhalten. So groß aber die Kluft erscheint, welche das mächtige Schaffen der Neuzeit von den zaghaften Versuchen jener Frühzeit des Werdens in der deutschen Kunst trennt, so haben sie doch ein Gemeinsames: das Gären in dem Chaos der Formen, das ahnungsvolle Ringen nach einer neuen, innerlich berechtigten, in sich geschlossenen Schönheit.

In der zweiten Hälfte des ersten christlichen Jahrtausends lag vor den Blicken des weltgewanderten, kunstverständigen Mannes ein ungeheures Trümmerfeld von Kulturresten der verschiedensten Völker ausgebreitet, aus welchem er, wenn ihm

Digitized by Google

das Bedürfnis zum Schaffen Anlaß gab, noch unbeholfen und mit kindlich barbarischem Sinn zusammenlas, was seinen ungeschulten Augen Freude machte. So finden wir an dem kleinen Hause, das uns beschäftigt, zwar nur wenige aber trotzdem

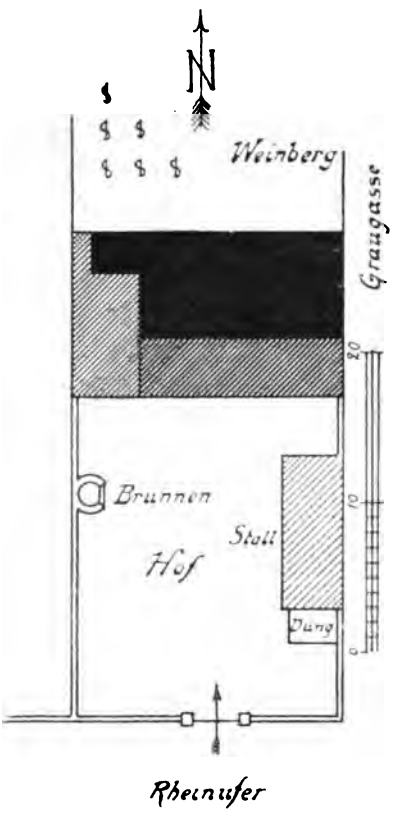


Fig. 1. Lageplan.

ziemlich verschieden geartete Formen: Neben germanischen Kerbschnittmotiven antike Anklänge. Geschlossene Einheit war nicht die Sache karolingischer Kunst. Eine sichere Führung und wohltätige Beschränkung durch beständige Ueberlieferung fehlte, und die oft wenig fachkundige Geistlichkeit fand freies Feld für ihre Liebhabereien. Die künstlerisch gestaltende Kraft

Digitized by Google

Fig. 2. Das «Graue Haus» in seinem jetzigen Zustande, von SW. gesehen. (Rheinseite).

war bei den nunmehr überwiegenden germanischen Elementen der Bevölkerung noch nicht mächtig genug um die völlig selbstständige Schöpfung einer rein germanischen, einigermaßen abgeklärten Kunst ohne weiteres ins Leben zu rufen. Eine Anlehnung an die vorhandenen römischen Kunstschätze war noch nicht zu entbehren; man hatte daher unter Karl d. Gr. von neuem angefangen ihnen eine Art Studium zu widmen. So gewinnt das Bild der karolingischen Kunst das Ansehen einer ersten Renaissance der Antike.

Das ist der Boden, auf welchem die Zierstücke des «Grauen Hauses» gewachsen sind. Unterziehen wir uns nun der Mühe, sie im einzelnen zu prüfen.

Von allen Architekturstücken des Hauses ist stets ein kleines gekuppeltes Fenster, das im Obergeschoß in der rechten Hälfte der Front sitzt (in Fig. 2 u. Fig. 4 auf S. 17 durch die Ecke des Stalles verdeckt) am meisten der Stein des Anstoßes gewesen. Nach Lotz gehört es dem 12. Jahrhundert an. Luthmer setzt es mit dem Bau überhaupt ins Ende des 11. oder Anfang des 12.

Digitized by Google

Jahrhunderts. Nach Stephani weist es «unverkennbar» auf das 11. Jahrhundert. Plath kommt nach ausführlicher Besprechung desselben zu dem Ergebnis, daß es «nicht ursprünglich» sei; das aus dem 11. oder 12. Jahrhundert stammende Fenster könnte nach ihm etwa im 14. oder 15. Jahrhundert an diese Stelle gekommen sein, und sei «bei der Untersuchung nach dem Alter des Baus selbst von nun an auszuscheiden». Die in Fig. 5 a auf S. 18 gegebene geometrische Aufnahme des Fensters enthebt mich zunächst einer genaueren Beschreibung, doch sei hervorgehoben, daß es alles in allem aus einem einzigen Stück gelb-grauen Sandsteins besteht. Die Bedenken einiger Fachleute gegen die Ursprünglichkeit des Fensters beziehen sich z. T. eben auf dieses Material, welches ein von dem im übrigen verwendeten völlig abweichendes Gestein sei. Abgesehen davon, daß dies nicht zutrifft, ist es an sich ohne Belang. Es kommen am Bau sehr verschiedene Materialien zur Verwendung und das ist eine Eigentümlichkeit, welche gerade für karolingische Bauten bezeichnend ist. Im besonderen besitzen sie jene Reste der benachbarten königlichen Pfalz zu Ingelheim, welche nach den Arbeiten von v. Cohausen (in: Abbildungen von Altertümern des Mainzer Museums 1852) und Clemen (in: Westdeutsche Zeitschrift X, 1890) zuverlässig als der Zeit Ludwig d. Fr. angehörig anzusehen sind.

Am sichersten schien aber immer die an dem Säulchen des Fensters deutlich ausgearbeitete Form des Würfelkapitells gegen seine Entstehung vor dem 11. Jahrhundert zu entscheiden. Es gibt dadurch zu einer eingehenderen Untersuchung über seine Herkunft Veranlassung. Von den zahlreichen deutschen Vertretern dieser Kapitellform reichen wohl nur die am Westchor des Münsters in Essen bis etwa zur Mitte des 10. Jahrhunderts zurück und gerade diese kommen auch dem des Grauen Hauses in der Form am nächsten. Doch ist zu beachten, daß in Essen der Durchmesser der Kugelfläche gleich der Diagonale des Bogenanfangs ist, so daß die Schilde volle Halbkreisform erhalten, während in Winkel der Kugeldurchmesser erheblich größer als die Kubusdiagonale ist und statt halbrunder Schilde eine stark überhöhte Segmentform entsteht. Wir sehen also in Essen die reifere, ästhetisch vollkommenere, in Winkel die un-

Digitized by Google

Fig. 3. Das «Graue Haus» von NO. gesehen.

ausgebildetere, dem rohen Bossen näher stehende und daher älter erscheinende Form. Von dem umstrittenen Kapitell abgesehen lassen sich in Deutschland keine älteren Vertreter als die zu Essen nachweisen.

Der Mangel an Bauwerken karolingischer Zeit macht sich hier besonders fühlbar. Um dennoch dem Ursprunge des Würfelkapitells auf die Spur zu kommen ist es nötig einen anderen Weg einzuschlagen und räumlich wie zeitlich etwas weiter auszugreifen.

Seit lange schon waren die klassischen Architekturformen im allmählichen Niedergange begriffen. Namentlich die Kapitellformen waren — zumal an Sarkophagen und sonstiger Kleinarchitektur — oft zu einer ganz entarteten plumpen Andeutung des zart organisierten korinthischen Kapitells herabgesunken. Nur selten entschloß man sich indessen den alten kaum noch verstandenen Kapitellformen zu entsagen und dafür einfachere von klarer und bestimmter Prägung einzuführen. Zu einem solchen Schritte ergaben sich naturgemäß zwei Arten von An-

Digitized by Google

lässen: die eine wenn es sich um mehr technische Aufgaben handelte, die einen besonderen Aufwand an reichen Einzelformen nicht erforderten und die klassischen Säulenverhältnisse schon wegen der damit verbundenen Materialverschwendung ausschlossen; die andere in dem für alle Kleinarchitektur namentlich für Sarkophage selbstverständlichen kleinen Maßstabe, in welchem die Ausführung des fein gegliederten korinthischen oder des Kompositkapitells schwierig war.

Von diesen beiden Anlässen trat der erstere im Orient bereits frühzeitig bei der Anlage jener großartigen Zisternenbauten ein, die eine Lebensbedingung des seit dem 4. Jahrhundert mächtig aufblühenden Konstantinopel bildeten. Gegenüber der dumpfen Schwüle der Architekturformen in den schlimmsten spätrömischen Sarkophagen weht in diesen vom neuen Geiste erfüllten kühnen Raumgestaltungen ein frischer, belebender Hauch. Unter ihnen zeichnet sich in dieser Hinsicht namentlich die «Zisterne der tausend Säulen» (Bin-Bir-Dirék oder Zisterne des Philoxenos) aus und hier ist es auch, daß wir den begabten Meister derselben zum erstenmal mit rücksichtsloser Folgerichtigkeit die formenreichen antiken Kapitellformen aufgeben und, lediglich die praktische Zweckerfüllung im Auge, eine äußerst knappe aber leistungsfähige Form des Säulenkopfes schaffen sehen. Es geschah dies bereits zur Zeit der glanzvollen Entfaltung altbyzantinischer Kunst unter Justinian und zwar im Jahre 528 n. Chr. (Forchheimer-Strzygowski, Byzantinische Denkmäler II, S. 56). Die hier geschaffene Kapitellform, welche Strzygowski treffend mit Kämpferkapitell bezeichnet, ist aus rein praktischen Gründen durch die Zusammenziehung des eigentlichen Säulenkopfes mit dem bekannten byzantinischen Kämpferaufsatzstücke entstanden. Es bildet einen gewaltigen Gegensatz zu den in der spätrömischen Kunst bevorzugten Spielarten des korinthischen und Kompositkapitells. Andererseits steht es in seiner allgemeinen Erscheinung dem Würfelkapitell nahe, so daß man von einer gewissen Verwandtschaft zwischen ihnen wohl sprechen darf. Beide lösen bei einfachster allgemeiner Form in vollgültiger Weise die Aufgabe den quadratischen Bogenanfang mit der vollen Kraft ungeschwächter Masse aufzufangen und seinen Druck auf kurzem Wege auf den kreis-

Digitized by Google

Fig. 4. Teil der jetzigen Südfront des «Grauen Hauses».

förmigen Querschnitt des Säulenschaftes überzuleiten. Dabei hat das Kämpferkapitell den zweifelhaften Vorzug der geringeren Masse, das Würfelkapitell aber den unbestreitbaren Vorzug größerer Schönheit der Grundform; denn jenes bietet in seiner etwas formlosen Erscheinung, bei welcher die schrägstehenden Flächen des Kämpferstückes noch durchklingen, ja dominieren, selbst bei völliger Bekleidung mit flachem Blattschmuck nicht den Reiz der klaren und bestimmten Vereinigung zweier ästhetisch wertvollen Grundkörper, den das Würfelkapitell in seiner Durchdringung von Kugel und Würfel zeigt. — Die Aehnlichkeit beider Kapitellformen hat Salzenberg verleitet ihre Unterschiede zu übersehen und in seinem schönen Werke über die altchristlichen Baudenkmäler Konstantinopels bei der perspektivischen Darstellung eines Teiles der genannten Zisterne (Taf. 38, Fig. 17) reine Würfelkapitelle zu zeichnen. Auch äußert er sich im Texte (S. 38): «Das Kapitell ist ein einfaches Würfelkapitell.» In gleicher Weise faßte Hübsch die Form auf. Auch er gibt die Säulenköpfe unserer Zisterne (Die altchristlichen Kirchen,

Digitized by Google

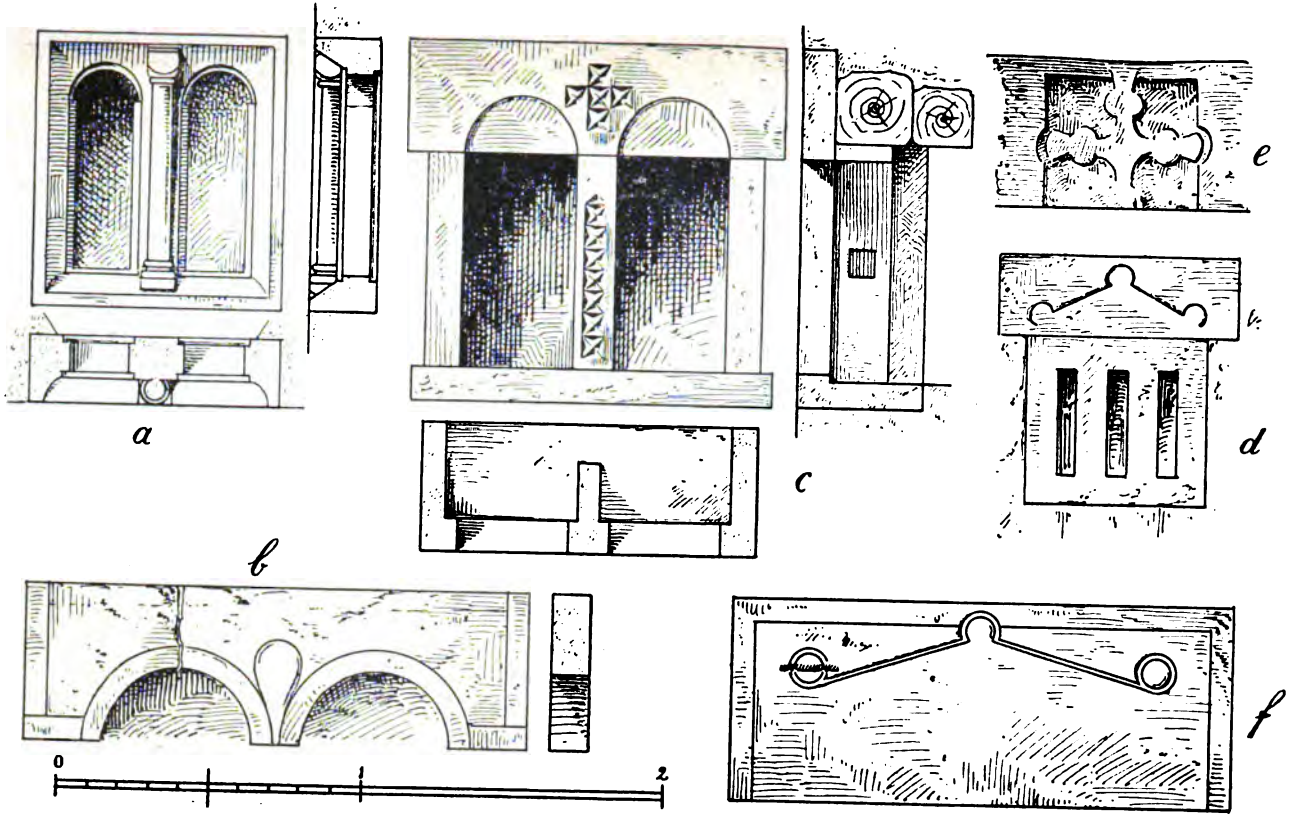


Fig. 5. Fenster und Türsturz am «Grauen Hause».

Digitized by Google

Taf. XXXI, Fig. 6) in einer geometrischen Zeichnung nebst Details als Würfelkapitelle, führt sie in der Einleitung Sp. XL als Beispiel für solche an und bemerkt S. 77: «Ganz besonders merkwürdig sind die halbkugelförmigen Kapitäle, weil sie das schon im 4. Jahrhundert vorhandene genaue Vorbild des in die romanische Architektur übergegangenen und bis ins 12. Jahrhundert beibehaltenen sogen. Würfelkapitells sind.» Zum Teil wohl auf Grund dieser Darstellungen des Gegenstandes beruft sich Hasak (Handbuch der Architektur, Roman. u. got. Bauk., S. 45) auf die Verwendung des Würfelkapitells an zahlreichen Zisternen Konstantinopels und vermutet daher, daß es schon zu altchristlicher Zeit in Byzanz erfunden und heimisch gewesen sei. Gegenüber den früheren veralteten Darstellungen dürfen wir diejenigen Strzygowskis als völlig zuverlässig ansehen. Die gründliche Arbeit des ausgezeichneten Forschers klärt den Gegenstand endgültig auf. Das dadurch gewonnene Resultat schließt indessen keineswegs die Auffassung aus, daß das Würfelkapitell aus einer weiteren ästhetischen Durchbildung des Kämpferkapitells entstanden sein könnte. Auf dem engeren Gebiete der altbyzantinischen Kunst ist dieser Vorgang allerdings nicht nachweisbar, vielmehr scheint das eigentliche Würfelkapitell dieser fremd geblieben und jene Veredlung der Form erst durch Verpflanzen auf den Boden Italiens eingetreten zu sein.

Viollet le Duc (Dict. de l'Arch. II, S. 505) weist schon darauf hin, daß man die Spur des Würfelkapitells in gewissen Gebäuden des 10. Jahrhunderts im nordöstlichen Italien und der Lombardei fände. Leider führt er diese Gebäude nicht im einzelnen an. Noch erheblich weiter zurück in der Zeit führt uns Mothes. Er stellt in seiner «Baukunst des Mittelalters in Italien» (S. 249, 261, 266 und 269) von mehreren Bauten der sogen. longobardischen Kunst aus der Gegend von Piacenza, Parma und Verona Kapitelle dar, die bei meist reichem Dekor annähernd die Würfelform zeigen und datiert sie etwa in das 7.—9. Jahrhundert.

Viel näher als alle diese Beispiele steht unserem Kapitell am Grauen Hause indessen der Typus, den uns ein Werk der Kleinkunst Norditaliens bietet. Die Sammlung der Universität zu Ferrara besitzt einen Sarkophag, der in Fig. 6 nach einer

Digitized by Google

photographischen Aufnahme wiedergegeben ist. Die Knäufe seiner Säulchen erkennt man sofort als Würfelkapitelle urwüchsiger Form mit überhöhten Segmentschilden. Wir sehen hier einen Fall jener zweiten Art des Anlasses zu Neubildungen, dessen oben gedacht wurde. Die Kleinheit des Maßstabes, die Schwierigkeit eine der reichen antiken Kapitellformen gut durchzuführen, der Wunsch verschwommenen Schwulst zu vermeiden,

Fig. 6. Altchristlicher Sarkophag in Ferrara.

zudem die breiten Verhältnisse der Langseite des Sarkophags wie im besonderen auch der mittleren Aedikula, denen eine niedrige Kapitellform harmonischer ist als eine hohe — alle diese Momente vereinigten sich hier zum Bau der Brücke zwischen antiker und mittelalterlicher Kapitellbildung und leiteten den Schöpfer des Werkes, der sich der Tragweite seiner Tat wohl kaum recht bewußt wurde, ohne großen Aufwand von Phantasie in das neue Reich der Formen. Es könnte vielleicht jemand meinen, diese Gestaltung der Säulenköpfe sei keine fertige, sie

Digitized by Google

wäre nur als Bossen für eine weitere Bearbeitung stehen gelassen. Ueber diesen Irrtum vermag indessen ein Blick auf die Plinthen der Basen sofort aufzuklären. Sie zeigen die gleiche Formgebung, nur ist das Segment der Schildform äußerst flach und die geraden Kanten der Ueberhöhung unendlich klein. Es ist kein Zweifel: wir sehen in diesen unscheinbaren Säulenköpfen zum erstenmal den Grundgedanken des Würfelkapitells verkörpert: die Durchdringung von Kugel und Würfel. Zwar tritt hier die Form in der knappsten und bescheidensten Ausbildung, aber — was für uns von besonderem Wert — gerade in derjenigen Fassung auf, die dem Kapitell des Grauen Hauses aufs engste verwandt ist. Ihre Herkunft ist daher nicht ohne Interesse.

Abgesehen davon, daß derartige schwerlastende Gegenstände einer Verschleppung in fremde Gegenden wenig günstig sind und ihr Fundort meist ohne weiteres als der ihres Gebrauches angesehen werden kann, gibt sich unser Sarkophag durch seine allgemeine, ein Haus nachahmende Form, durch das mit schuppenförmigen Ziegeln verzierte Dach und die großen ohrenartigen Eckakroterien als ein Stück aus dem ravennatischen Kreise im weiteren Sinne zu erkennen. Das Vorherrschen des architektonischen Dekors, seine lockere Anordnung an der Langseite, die giebelgekrönte Aedikula getrennt zwischen den zwei Rundbogennischen findet sich nur in einem beschränkten Gebiete, das die Gegenden von Salona (Spalato) in Dalmatien und von Ravenna mit der Emilia umfaßt. Die Anwendung des Würfelkapitells scheint hier wie überhaupt an Sarkophagen ganz vereinzelt dazustehen. Nachdem wir im 6. Jahrhundert das byzantinische Kämpferkapitell in Konstantinopel in Gebrauch gefunden, dürfen wir es wohl nicht als Zufall ansehen, daß sich jene von Mothes beigebrachten longobardischen Architekturreste und unser Sarkophag mit den primitiven Würfelkapitellen gerade im ravennatischen Kunstkreise befinden, der anerkanntermaßen unter dem stärksten Einflusse von Byzanz stand. Der Sarkophag dürfte ebenfalls dem 6. Jahrhundert angehören. Eine genauere Zeitstellung kommt nicht in Betracht. Es genügt, damit erweisen zu können, daß das Würfelkapitell in der Form wie es am Grauen Hause auftritt, im 9. Jahrhundert bereits erfunden

Digitized by Google

und in Italien in Gebrauch war. Auch wird niemand die Möglichkeit der Uebertragung von Oberitalien nach dem Mittelrhein anzweifeln oder auch nur als etwas Ungewöhnliches ansehen. Es hieße in der Tat Eulen nach Athen tragen, wenn hier nochmals die so oft geschilderten innigen Beziehungen zwischen Deutschland und Italien, im besonderen zwischen Mittelrhein und Oberitalien auf dem Gebiete der Kunst ausführlich vorgeführt würden, um einen unmittelbaren Einfluß der angenommenen Art wahrscheinlich zu machen, zumal für eine Zeit vor der bereits Karl d. Gr. fertiges Säulenmaterial in Menge und sogar das Reiterstandbild Theoderichs aus Ravenna nach Aachen übernommen hatte.

Es ist oben am Beginn der Besprechung des Würfelkapitells des Grauen Hauses die Möglichkeit einer selbständigen dortigen Erfindung gar nicht erörtert worden, weil sie wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Eine Entlehnung darf wohl mit Sicherheit angenommen werden. Sollte diese, wie oben angenommen, aus italischen Kunstwerken des 5. oder 6. Jahrhunderts geschöpft haben, so könnte das sehr wohl im Sinne der karolingischen Kunstbewegung und in dem Glauben der Wiederaufnahme einer antiken Architekturform geschehen sein; denn die karolingische Renaissance, auf welche weiterhin noch zurückzukommen ist, dürfte kaum so kritisch beschaffen gewesen sein, daß sie frühe Formelemente byzantinischer Richtung bewußt und scharf von den spätrömischen sonderte.

Als Ergebnis der obigen Untersuchung darf festgestellt werden, daß jenes kleine Würfelkapitell am Grauen Hause gewiß kein Hindernis bietet das seltene Fenster, an dem es auftritt ins 9. Jahrhundert zu setzen, daß es vielmehr wegen seiner eigenartigen Form dem 6. Jahrhundert näher steht als dem 10. Jahrhundert.

Schließlich ist noch die vornehme und aufwendige Ausstattung des Fensters bei verhältnismäßig sehr kleinem Maßstab, seine allgemeine Form und Anordnung sowie seine bei aller Sauberkeit urwüchsige Herstellungsweise in Betracht zu ziehen. In dieser Hinsicht ist ein Vergleich mit den Fenstern der kleinen Wohnhäuser des 12. und 13. Jahrhunderts sehr lehrreich. Die wenigstens in älteren Aufnahmen von Boisserée, Viollet le Duc, Verdier und Cattois noch zahlreich erhaltenen Beispiele aus

Digitized by Google

Viterbo, Cluny, Périgueux, Laon, Beaugeancy, St. Gilles, Köln, Metz, Trier, Regensburg usw. zeigen, daß man so kleine Oeffnungen im 12. Jahrhundert meist nicht mehr rundbogig schloß, sondern viereckig mit geradem Sturz ausbildete. Auch trieb man die Monolith-Technik nicht mehr so weit, Säulchen nebst Bögen aus einem Stück herzustellen. Daß andererseits für das 9. Jahrhundert unser Gegenstand nicht als eine ganz vereinzelte Ausnahme dasteht, ist bei der äußerst geringen Zahl der erhaltenen karolingischen Fenster gewiß von nicht zu unterschätzendem Gewichte. Gerade in Mainz, jener Großstadt, zu welcher das Graue Haus ganz unzweifelhaft in engster Beziehung stand, ist ein zweites Monolithfenster (Fig. 7 auf S. 24) auf unsere Tage gekommen, das aus der 1813 abgebrochenen Mauritiuskirche stammt und durch die in seiner dekorativen Umrahmung enthaltene Bauinschrift, welche Erzbischof Hatto Stifter nennt, für die Zeit um 900 bestimmt ist. (Siehe (893—913) als Fr. Schneider in Corresp. Bl. d. Ges. Ver. 1875, S. 35.) Nach alledem darf unser Fenster nicht länger dem 9. Jahrhundert vorenthalten werden.

In seiner Brüstung vermauert bemerkt man eine schwere Platte aus rotem Sandstein, welche sich bald als das zertrümmerte Bogenstück einer Fenstergruppe etwas größeren Maßstabes zu erkennen gibt. (Fig. 5b.) Es bildet zwei gekuppelte Rundbogen ohne Profil. Die Kanten sind mit eingravierten begleitenden Linien umzogen und die Zwickel mit einer ebenfalls eingetieften Schlingenlinie von kindlicher Einfalt verziert. Demgegenüber zeigen die ähnlich gruppierten Fenster des 12. und 13. Jahrhunderts beispielsweise zu Cluny eine reizvolle Profilierung und in den Zwickeln eine wohlausgebildete plastische Rosette. Hier dürfte der Unterschied zwischen der unbeholfenen Schüchternheit der Formgebung und jenen Erzeugnissen einer vorgeschrittenen Kunst auf ein erheblich höheres Alter zu deuten sein.

Ein entsprechender Sturz, jedoch mit einem einzelnen Fensterbogen, im übrigen aber gleicher Ausführungsart ist als Bruchstück an einer der Seitenwände der Nische des Monolithfensters vermauert. Abb. bei Plath, a. a. O., Sp. 94.

An der Ostseite des Hauses begegnen zunächst in zwei dicht am Boden der ansteigenden Graugasse sitzenden Erdge-

Digitized by Google

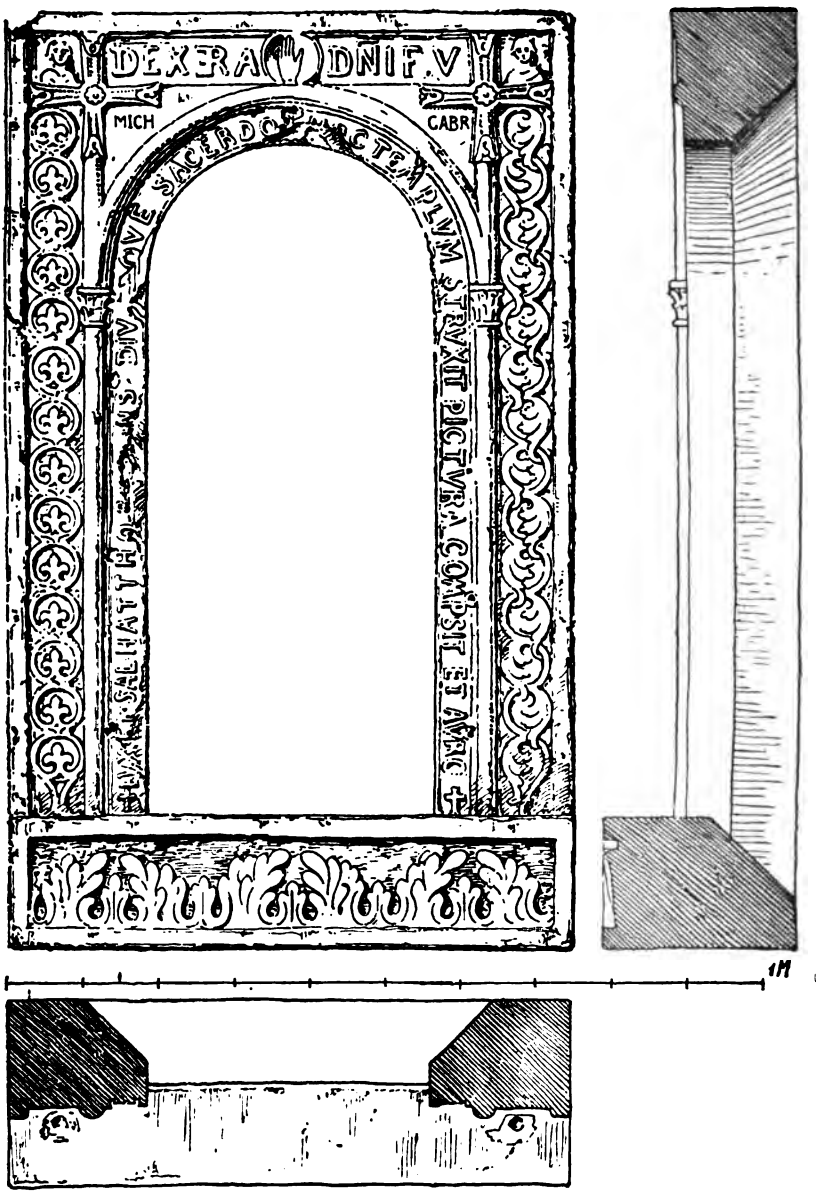


Fig 7. Fenster mit Bauinschrift von der 1813 abgebrochenen St. Mauritiuskirche in Mainz (nach Fr. Schneider).

Digitized by Google

schoßfensterchen (Fig. 5d) ein paar fernere Beispiele monolither Herstellung. In eine rote Sandsteinplatte sind drei schmale Schlitze gearbeitet und darüber noch ein verhältnismäßig hoher Sturz gedeckt, den man mit einer eingravierten Linie in Form eines flachen Giebels mit kreisförmigen Akroterien geschmückt hat. Die Fenster sind zwar unvollständig erhalten, hatten aber ersichtlich beide gleiche Ausbildung. Auch sie sind bezeichnend für die ängstliche Gediegenheit der Bauausführung.

Im Obergeschoß dieser Ostseite bemerkt man ein gekuppeltes Fenster aus rotem Sandstein (Fig. 5c), das in den Maßen den beiden zuerst beschriebenen Arten nahe steht. An dem ein Ganzes bildenden Sturze sind die Bögen nur markiert. Mittelpfosten und Gewände, wie jener aus rotem Sandstein gearbeitet, sind gesonderte Stücke. Der Schmuck, ein reiner Kerbschnitt (bisher ungenau abgebildet), ist in naivster Weise von der Holzschnitzerei auf den Stein übertragen, was man der unreifen Kunst des 9. Jahrhunderts jedenfalls leichter zu gute halten kann als dem 11. und 12. Jahrhundert. [1]

Das einfache Schmuckmotiv, welches bereits die beiden Erdgeschoßfenster aufwiesen, tritt entsprechend vergrößert noch an zwei Türstürzen aus rotem Sandstein auf: Jene eingravierte Flachgiebellinie deren Spitze und Enden in kleinen Kreisformen abschließen (Fig. 5f). Die Kanten des Steins umzieht hier ein 4 cm breiter Randstreifen, ähnlich dem der an zweiter Stelle besprochenen Bogenstücke.

Der sparsame Schmuck jener mehrfach auftretenden Flachgiebellinie ist der oberen Endigung spätrömischer Altäre und Denksteine nachgezeichnet, dient aber außerdem als die Andeutung einer entsprechenden körperlichen Form der Stürze, wie sie allein für sich oder in Verbindung mit einem darübergespannten Entlastungsbogen bei Portalen der karolingischen und frühromanischen Zeit öfter begegnet. Neben dem Portal des Domes in Lübeck, den Seitentüren von Notre Dame du Port in Clermont (Puy de Dôme) und vielen anderen französischen Kirchen seien aus dem Rheinland die Portale des Münsters zu Bonn und der

[1] Spengler (Period. Blätter 1856, S. 271) irrt, wenn er annimmt, daß dies Fenster später eingesetzt sei. Auch Plath (a. a. O., Sp. 96) kommt durch diese Annahme zu falschen Schlüssen.

Digitized by Google

Pfarrkirche zu Andernach, als nächste Beispiele aber das Portal der Refektur in Kloster Eberbach und das der Kirche zu Pfaffenhoven genannt, das Fig. 8 nach einer Skizze Fr. Schneiders gibt. (Bonner, Jahrb. Heft 61, S. 80 und Corresp. Bl. d. Ges. Ver. 1876, S. 97.) Zwar ist auch dieses Portal nicht datiert aber in den Formen so ungeschlacht und in den Ornamentmotiven (Vögel mit Fischen!) dem Altchristlichen so nahe stehend, daß man es ohne Bedenken etwa dem 9. Jahrhundert zuschreiben darf. — Auf dem Türsturz im Obergeschoß des «Grauen Hauses»

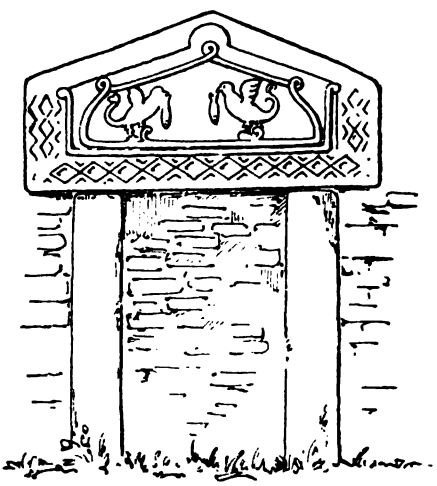


Fig. 8.

ist die Flachgiebellinie aus einem doppelten, parallel verlaufenden Zuge gebildet und erinnert durch diese Verdoppelung an frühchristliche Grabsteine, deren einfache Schmucklinien vervielfältigt sind und wie mit dem Rastral gezogen erscheinen. (Dr. Mehlis in Corresp. Bl. 1883, S. 33 mit Abb.) Die angeführten Anwendungen der flachen Giebelform auf den Sturz gehen im letzten Grunde wohl ebenfalls auf jene antiken Endigungen zurück, sind aber technisch in dem Bestreben begründet dem steinernen Sturze über der Türöffnung in der Mitte mehr Kraft zu geben. Das dabei verschwendete Uebermaß am Portal zu Pfaffenhoven zeugt von der Unsicherheit jener Frühzeit im Steinbau.

Digitized by Google

Einen besonderen Schmuck hat der Sturz einer Tür im Innern des Hauses erhalten. Es ist ein Kreuz von eigentümlicher Form (Fig. 5e) das durch Ausgründen des einschließenden Quadrates herausgearbeitet ist. Der kleine Raum im Nordwesten des Hauses, zu dem die Tür führt, ist deshalb mit Recht von jeher als Kapelle bezw. Oratorium angesehen worden.

Am Hause selbst sind als letzte noch zwei vollrunde Bildhauerarbeiten zu nennen. Es sind zwei ziemlich rohe Tierköpfe, welche allgemein und unbestritten als Bären gelten. Die Hauptform ist einigermaßen charakteristisch gegeben, doch ist die Andeutung des Pelzes einem Muster ähnlich, das nur wenig in die Tiefe greift.

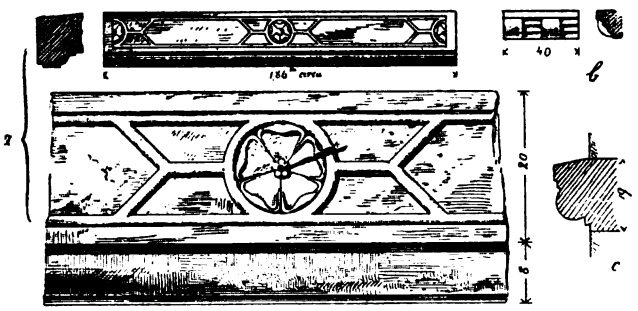


Fig. 9. a) Verzierter Kaminsturz (?). — b) Gesimsstück nach Goerz. c) Kämpferprofil der Erdgeschoßtür.

Als weitere Anhaltpunkte für die Datierung des Baus bieten sich zwei profilierte und verzierte Sandsteinstücke, welche bei der Errichtung des Stallgebäudes in dessen östlicher Wand als Konsolsteine eingemauert und bisher nicht beachtet worden sind. Bei näherer Betrachtung stellen sie sich als zusammenpassende Bruchstücke eines Sturzes oder Gewändes dar. (Fig. 9a.) Das Profil der Kante ist die in karolingischer Zeit außerordentlich beliebte Sima. (Vergl. die Kämpfer an der Apsis der Basilika Ludwigs des Frommen im «Saal» zu Ingelheim und die Profile der Basilika Einharts zu Michelstadt.) Wichtiger aber als diese ist der aus Stabwerk und Rosen zusammengesetzte Flächenschmuck. Beide sind leicht bis in die merowingische Zeit zurück zu verfolgen wo ersteres namentlich in einer großen Gruppe von Grabsteinen

Digitized by Google

auftritt, deren Vertreter sich vornehmlich bei Wiesbaden und in Köln finden (Fig. 10 aus: v. Quast, Ueber mittelrheinische Sarkophage, Bonner Jahrbücher 1871, S. 108 ff. und Fig. 11 aus Kugler, Kleine Schriften II, 252). Die Rosette aber machte in merowingischer Zeit, wie man ebenfalls an Grabsteinen und anderer Kleinkunst verfolgen kann, eine ganze Entwickelung von der einfachsten Radform bis zur stilisierten Rosenform durch. (Clemen, Merow. und karol. Plastik in Bonner Jahrb. Heft 92, S. 101. Lindenschmidt, Altertümer unserer heidn. Vorz. II. Heft 5 Text zu Taf. 5.) Stäbchen und Rosetten sind in unserm Friese flach behandelt, der Grund nur wenig ausgehoben und die oberen Kanten mäßig gerundet — kurz die Arbeit zeigt eben jene eigentümliche Behandlung, welche für die karolingische Ornamentkunst so außerordentlich bezeichnend ist.

Schließlich darf ein «im Hause» aufgefundenes Gesimsfragment (Fig. 9 b) nicht vergessen werden, das zwar nicht mehr vorhanden scheint, aber von Goerz aufgenommen und abgebildet ist.

Von nicht geringerer Bedeutung für die Zeitstellung des Baus sind ferner die nur 4 cm starken roten Ziegel, welche im Wechsel mit hellen keilförmigen Sandsteinen an den Bögen der gekuppelten jetzt vermauerten Rundbogenfenster des Obergeschosses der Front und dem ebenfalls vermauerten im oberen Teil des Ostgiebels auftreten. Durch sie tritt unser Bau in verwandtschaftliche Beziehung zu jenem Portale in Lorch a. Rh. (Abb. bei v. Cohausen in Nass. Annal. 1873, Taf. 9), dem Portal, das sich einst in der Mitte der östlichen Langseite der Basilika des Ingelheimer «Saales» befand (Beschr. bei v. Cohausen in: Abb. v. Altertümern des Mainz. Mus. 1852) und anderen karolingischen Bauteilen, bei welchen die Anwendung römischer Ziegel in horizontalen Durschußstreifen aufgegeben und auf den Farbenwechsel in den Bögen beschränkt worden war. Zwar tritt diese Anordnung an Trierer Bauten auch noch erheblich später auf, doch ist das wohl eine allein dastehende Ausnahme, die auf den in Trier besonders nachhaltigen Einfluß römischer Bauten zurückzuführen ist.

Am Tor des «Grauen Hauses» fehlt zwar dieser Materialwechsel, doch stimmt sein Kämpfer (Fig. 9 c) mit dem jener

Digitized by Google

Fenster und der formverwandten vermauerten im Ostgiebel überein. Allen diesen Kämpfern ist übrigens eine beachtens-

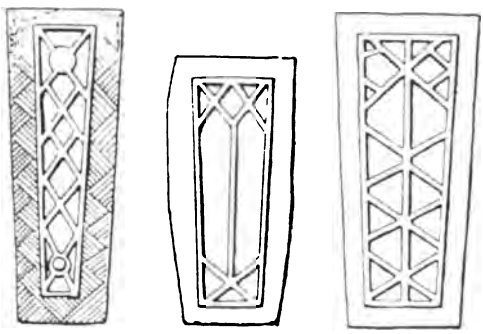


Fig. 10. Grabsteine. a) im Museum zu Wiesbaden gefunden bei Schierstein. — b) in St. Maria im Kapitel zu Köln. — c) in St. Pantaleon zu Köln.

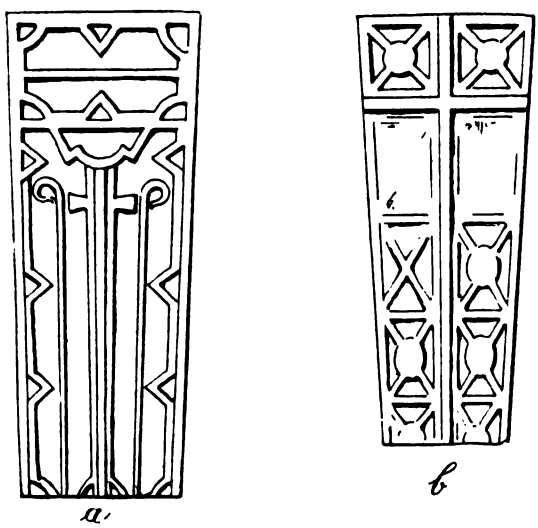


Fig. 11. Grabsteine. a) u. b) in St. Maria auf d. Kap. zu Köln.

werte Eigentümlichkeit mit denjenigen anderer Bauwerke der Karolingerzeit gemeinsam, von welchen besonders die Ingelheimer Basilika, die Basilika Einharts zu Michelstadt und die

Digitized by Google

Lorcher Halle als Beispiele dienen mögen, nämlich die Ausladung der Profile nur nach der Laibungsseite.

Nach der Gesamtheit der im obigen hervorgehobenen Merkmale und der beigefügten Erläuterungen bleibt kaum ein Zweifel, daß das Graue Haus der karolingischen Zeit angehört.

Gehen wir nun zur Untersuchung des Bauwerks als Ganzes über.

Wenn man die verschiedenen oben angeführten Bogenöffnungen unter Beachtung ihrer technischen Herstellung prüfend überblickt, so kann man leicht zwei Arten derselben unterscheiden. Während die einen in der üblichen und im innersten Wesen des Bogens begründeten Weise aus einzelnen z. T. keilförmigen Steinen gebildet sind, haftet den anderen der Bogen nur rein äußerlich als eine schöne malerische Form an, indem er aus einem einzigen Stücke herausgearbeitet ist. Es ist die Einsteintechnik, welche hier der Wölbetechnik unmittelbar gegenübersteht und in vollkommenster Durchführung bei dem oben angeführten kleinen Monolithfenster (Fig. 5a) auftritt. Ihr gesellt sich hier meist ein sparsamer ornamentaler Schmuck bezw. etwas Bildhauerarbeit hinzu. Durch diese beiden Kennzeichen trennt sich eine geschlossene Gruppe von Architekturstücken ab und tritt zu den gewölbten, d. h. gemauerten Fensterbögen in einen Gegensatz, der eine Erklärung fordert. Da alle anderen Vermutungen, zu denen man greifen mag, bei ruhiger Erwägung der Wahrscheinlichkeit entbehren, so drängt sich schließlich unabweisbar die Annahme auf, daß — abgesehen von der leicht als Anbau kenntlichen Küche und mancherlei anderen späteren Umgestaltungen, die nicht weiter in Betracht kommen — hier verschiedene Bauzeiten vorliegen, in welchen der beschriebene Unterschied begründet ist. Wie ist dies aber möglich — wird man fragen — da doch alle beschriebenen Architekturteile der karolingischen Zeit angehören? Dann — lautet die Antwort — geschah die Veränderung des Hauses eben innerhalb der karolingischen Epoche. Diese nimmt ja eine lange Zeit träger Entwickelung ein, ihr Stil hat mancherlei Schwankungen durchzumachen und trägt ein vielfarbiges Gewand. Untersuchen wir also unbeirrt daraufhin einmal den Bestand des ganzen Hauses.

Digitized by Google

Eine alte Erfahrung lehrt, daß die erste Ausführung die gediegenere, die Umbauten aber meist minderwertig sind. Soll nun auch die Wölbung der Bögen technisch nicht herabgesetzt werden, so stellt sie hier doch zweifellos die billigere Ausführungsweise dar, während den Monolithstücken das eifrige Bestreben nach solider und tüchtiger, ja bis zu gewissem Grade aufwendiger Ausführung unschwer anzusehen ist. Reste der Erstausführung sind am ehesten im Untergeschoß vorauszusetzen und wenn sich darin nun (an der Ostseite) jene zwei dreischlitzigen Monolithfenster (Fig. 5d) finden, so darf man annehmen, daß alle Vertreter dieser Gruppe der ersten Anlage des Hauses angehören. Von der Voraussetzung ausgehend, daß kein drittes vorhanden war, sie vielmehr hier an der Schmalseite des Hauses einst symmetrisch zu einer Mittelachse angeordnet waren, trifft man in der Tat in dieser Mitte das gekuppelte Obergeschoßfenster mit der Kerbschnittverzierung (Fig. 5c), welches ebenfalls den ältesten Stücken angehört. Alle drei scheinen noch an ihrem ursprünglichen Platze zu sein und zeigen eine Gruppierung im Dreieck (Fig. 12a), welche sich nunmehr klar von allen anderen Oeffnungen dieser Seite abtrennt, zumal das oberste gekuppelte Giebelfenster überputzt und unsichtbar ist. Tatsächlich sind seine Bögen gemauert und demnach nicht zum Urbau gehörig. Leider sucht man vergeblich nach dem ursprünglichen Giebelkontur, welcher der eben gewonnenen Auffassung entsprechen würde. Die ganze Ostseite ist jetzt rauh verputzt und zeigt deshalb keine deutlichen Spuren, die als Bestätigung dienen könnten. Dessenungeachtet wird die Richtigkeit der angedeuteten Giebelkomposition dadurch in hohem Grade wahrscheinlich, daß die ihr entsprechende linke Kante genau auf die Südflucht der jetzigen Mittelmauer des Hauses trifft und diese die volle Stärke einer Umfassungsmauer hat. Auch enthält sie in der Mitte ihrer Länge noch das breite ursprüngliche Tor mit Sandsteinschwelle und (in den Sandsteingewänden) die beiden Löcher für Verschluß mittels Sperrbalken. Eine volle Bestätigung der angenommenen geringeren Tiefe des Urbaus verschafft schließlich ein Blick auf den Querschnitt (Fig. 12b). Die Längsteilung des Erdgeschosses wäre bei der Schmalheit des südlichen Raumes als einheitliche

Digitized by Google

Anlage ganz unverständlich. Der Absatz, welcher einst die Obergeschoßbalken trug und infolge einer späteren Veränderung der Geschoßhöhen jetzt 60 cm über dem Fußboden liegt, findet sich bei der Mittelmauer, so weit sie im Obergeschoß noch erhalten ist, nur auf deren Nordseite. Sie war also tatsächlich Frontmauer. Doch weiter: In der Höhe, wo nach der angenommenen Querschnittform des Hauses die Traufe zu erwarten

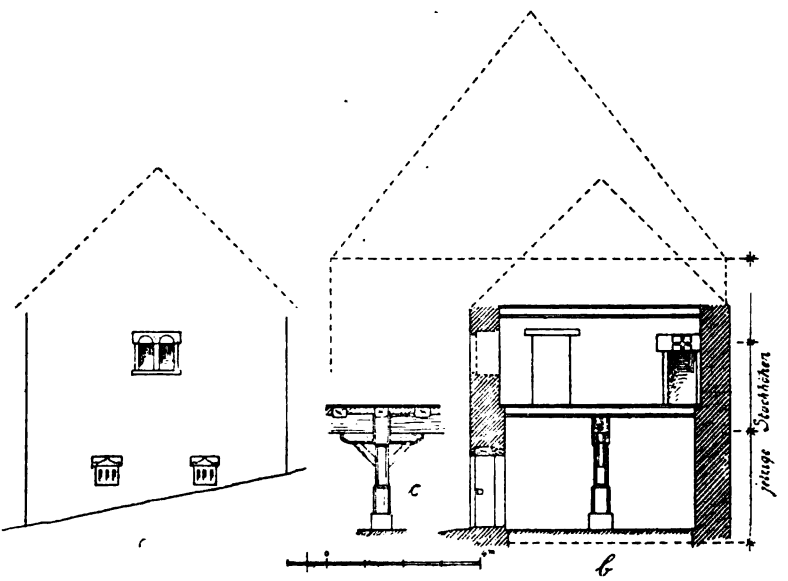


Fig. 12. Ostseite und Querschnitt des Urbaus.

ist, zieht sich an der Nordwand der ganzen Länge nach ein Absatz von 8 cm hin, und der Mauerstreifen von etwa 1,30 m Höhe zwischen ihm und der jetzigen Traufe erweist sich durch einen gar nicht zu verkennenden Unterschied als später aufgesetzt. Die frühere Traufhöhe ist damit festgelegt und das Haus enthüllt sich in seinen ursprünglichen Maßverhältnissen. (Vgl. auch die Grundrisse. Fig. 13.)

Daraus, daß seine spätere Erweiterung nach Süden bisher nicht erkannt worden, erklären sich nun fast alle Irrtümer und Bedenken der früheren Bearbeiter des Gegenstandes, welche sie dann zu mehr oder weniger gewaltsamen Hypothesen verführten.

Digitized by Google

Man erkennt jetzt klar, daß die einstige Frontmauer (Fig. 13 bei A) zum Teil fallen mußte, um die mit der Hauserweiterung bezweckte Vertiefung des Wohnraumes im Obergeschoß zu erreichen und daß ihr östlicher Teil nur bestehen blieb, weil er den — Kamin enthielt. Ja, ein Kamin war dieser von Görz und seinen Meinungsgenossen als »Hochsitz« (Fig. 13 bei B) angesehene Ausbau, dessen Kragsteine jener in ihrer Höhenlage noch sah und zeichnen konnte, einer Höhe, die der einstigen

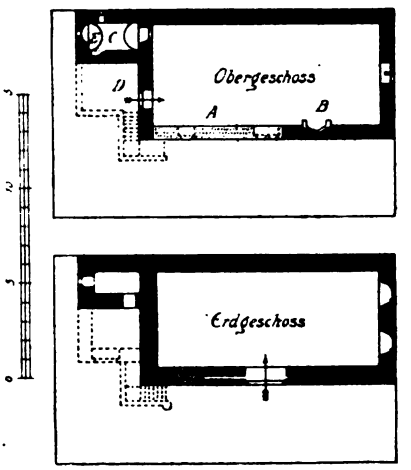


Fig. 13. Grundrisse des Urbaus. Wiederherstellungsversuch.

Fußbodenlage entspricht. Es waren die Sockelsteine für die seitlichen Stützen des Kaminmantels. Der in Fig. 9a abgebildete Stein mit den Rosen bildete vielleicht den Sturz, auf welchem etwa ein Gesims mit dem nach Görz wiedergegebenen Zahnschnitt und der Rauchfang ruhte. Seine Oeffnung ist im Mauerhaupt noch nachweisbar. Vermutlich war der Kamin auch nach außen etwas vorgekragt (Fig. 14). Seinetwegen entbehrte die Front hier der Fenster.

Der Führung des oben ausgeführten Grundgedankens, der bisher zu so günstigen Ergebnissen geleitet hat, dürfen wir uns auch ferner anvertrauen. Trügen die danach entscheidenden Kennzeichen nicht, so können das kleine säulchengeschmückte

Digitized by Google

Fenster und die größeren rundbogigen, deren Bogenstücke in der Nische von jenem vermauert sind, nur dem ursprünglichen Bau und zwar seiner Frontmauer entnommen sein, da von der Nordmauer von vornherein anzunehmen und auch ersichtlich ist, daß sie ganz geschlossen war. Dann hatten die beiden größeren ihren Platz in dem niedergelegten westlichen Teile der Obergeschoßmauer als Hauptlichtspender dieses Stockwerks und

Fig. 14. Wiederherstellungsversuch des ältesten deutschen Wohnhauses.

zwar das gekuppelte überm Portal, das einfache weiter westlich; das kleine Monolithfenster aber darunter im Erdgeschoß (siehe Fig. 14), wo in der Tat die deutliche Spur einer derartigen Aenderung noch heute an der inneren putzfreien Fläche dieser Mauer zu bemerken ist. Eben in seiner Verwendung im Untergeschoß erkennt man jetzt den eigentlichen Grund für seine Kleinheit sowohl wie für seine völlige Einsteinigkeit, die es mit seinen Schwestern an der Ostseite gemein hat. Auf die Ursache, welche seine besonders reiche und ansprechende Ausstattung veranlaßte, werde ich später zu sprechen kommen. — Damit

Digitized by Google

wären die Ost-, Süd- und Nordseite des ursprünglichen Hauses vollständig hergestellt und wir wenden uns nunmehr der Westseite zu.

Hier gilt es zunächst festzustellen, daß der nördlich hinter der Küche gelegene Teil (Fig. 13c), welcher im Obergeschoß die Kapelle enthält, nicht wie jene nachträglich angebaut, sondern mit dem Hauptteile gleichzeitig ist. Der Sturz der Kapellentür ist schon an seiner Bildhauerarbeit, einem flach ausgegründeten Kreuze, als ein Stück der älteren Bauzeit zu erkennen, auch sind an ihren Sandsteingewänden keinerlei nachträgliche Veränderungen wahrnehmbar, sie befinden sich noch in der alten Fußbodenhöhe, 60 cm über dem jetzigen (Fig. 12b). Das Aeußere des Kapellenbaus hat auf der Nordseite zu unbekannter Zeit einmal einen teilweisen Einsturz oder formlosen Durchbruch erlitten, der in sehr lässiger Weise wieder zugeflickt worden ist. Auch Risse zeigen sich hier, die indessen ebensowenig beirren dürfen wie die äußere ruinöse Ecke überhaupt. Ueber das zunächst Wesentlichste, die Grundform der Kapelle und ihren Zusammenhang mit dem Hauptteil unterrichtet man sich am besten, wenn man sich die Mühe gibt ein Brett der Küchendecke zu lösen und durch die Lücke in den sonst unzugängigen Bodenraum derselben zu schlüpfen. Ein Blick belehrt hier mit völliger Klarheit über die Sachlage. Die Obermauern der Kapelle ragen in ihrer ursprünglichen Grundrißform und zwar die westliche etwa 1 m zurück hinter der Westfront der Küche vor uns auf — das mehr als tausendjährige Mauerwerk in einer unberührten Frische wie es wohl nirgends mehr auf deutschem Boden gefunden wird. Es muß schon sehr frühzeitig den Schutz der vorgebauten Küchenwand vor den Stürmen und Regengüssen der Wetterseite genossen haben. Ehe wir den interessanten Ort verlassen stellen wir noch fest, daß der große Küchenschornstein dem Hauptteil des Hauses nachträglich angefügt ist und daß die Küche (nach einer erhaltenen Spur) einst ein viel flacheres Dach gehabt hat als jetzt.

Doch die Frage nach einem Haupterfordernis des Hauses, nämlich der Treppe zum Obergeschoß, bleibt noch zu beantworten. Sie ist zwar hier in ihrer ursprünglichen Anlage nicht

Digitized by Google

mehr erhalten, doch fehlt es in dieser Beziehung nicht an älteren baulichen Resten und sonstigem historischen Material, aus welchem es möglich ist von vornherein eine Vorstellung über ihre vermutliche Anlage im vorliegenden Falle abzuleiten. Fast alle hierhergehörigen Beispiele weisen den Zugang zum Obergeschoß, dem Solarium,[1] in Gestalt einer Freitreppe auf. Am reizvollsten zeigen eine derartige Anlage die freilich erheblich späteren kleinen Häuser von Viterbo, deren Aufnahmen uns Verdier und Cattois (a. a. O.) geliefert haben. Bei der Lage und Grundrißgliederung des «Grauen Hauses» war ohne Zweifel die an der Westseite durch den Kapellenbau gebildete einspringende Ecke der weitaus geeignetste Platz für eine Freitreppenanlage. Wenn dieselbe an der Südwestecke des Hauses begann, so daß sie vom Gartentore am Rhein her ohne Umweg geradezu zu betreten war und ihr oberes Podest sich etwa in Form eines Altans, in die bezeichnete Ecke (Fig. 13 bei D) schmiegte, so lag die Haustür auf demselben vor den rauhen Nordwestwinden geschützt. Als eine höchst willkommene Bestätigung dieser Vermutungen findet sich nun genau an dieser Stelle eine vermauerte Türöffnung, deren innere Ueberlagshölzer noch unversehrt in der Wand liegen. Vor der Ausführung des jetzigen Küchenbaus konnte sie nur ins Freie führen und bei dieser Umgestaltung wurde sie durch den mächtigen Rauchfang geschlossen und verdeckt. Bei dieser Gelegenheit mußte sie deshalb weiter nach Süden verschoben werden in den bereits ausgeführten Erweiterungsteil wo sie noch jetzt einen Zugang zum Obergeschoß bildet. Hier findet man denn auch sowohl ihre 13 cm breiten und 62 cm tiefen mit Falz versehenen Gewände in der einstigen Höhe etwa 60 cm über dem jetzigen Fußboden beginnend als auch den hohen oben bereits beschriebenen Sturz (Fig. 5 f). Seine besonders sorgfältig eingegrabene doppelte Flachgiebellinie sitzt so hoch an der Stirnfläche des Steins, daß man unter ihr noch irgend einen weiteren Schmuck, sei es nun Linienwerk oder eine Segensformel als Inschrift voraussetzen darf. Durch Entfernung des betreffenden Deckenbalkens

[1] Die ahd. Uebersetzung von solarium ist ûfhûs — Heyne, Das deutsche Wohnungswesen, S. 75.

Digitized by Google

der Küche wäre dieser leicht freizulegen und festzustellen. Da man durch die Beseitigung der Freitreppe offenbar auch den anderen mit Flachgiebellinie verzierten Sturz über der Küchentür gewonnen hat, muß jene bezw. ihr altanartiges Podest eine massive Untermauerung gehabt und einen kellerartigen Raum (eventl. die ursprüngliche Küche ohne Schornstein) in sich geschlossen haben, zu welcher diese Sandsteinumrahmung einst führte (Fig. 14). Vergegenwärtigt man sich, daß beim Betreten

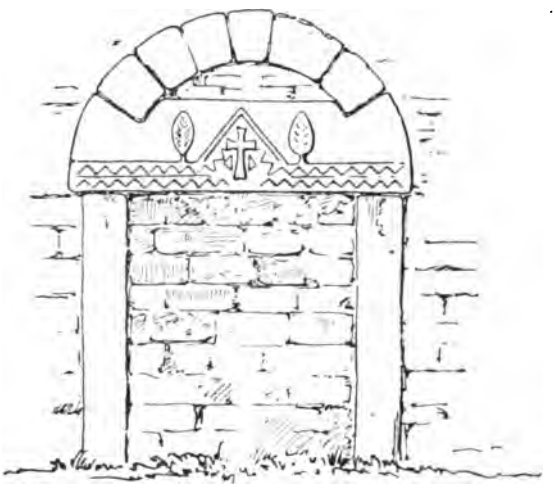


Fig. 15.

der Treppe der Blick jedesmal auf das kleine Monolithfenster mit dem Säulchen fallen mußte (Fig. 14), das nach unserer Annahme hier seinen Platz hatte, so wird man hierin nun den Grund für seine besonders reizvolle und aufwendige Ausgestaltung erkennen.

Für die Rekonstruktion des Erdgeschoßtores sind, wie oben erwähnt, die Schwelle und beide Gewände noch vorhanden. Sollte es etwa mit geradem Sturz überdeckt gewesen sein, wie anzunehmen ist, so war dieser jedenfalls durch einen Bogen entlastet, welchem wohl eine Anzahl der Bogensteine des jetzigen (äußeren) Tores entnommen sind. Das Tor bot dann wohl eine ähnliche Erscheinung wie das Portal der Kirche zu Bierstadt. (Fig. 15.)

Digitized by Google

Wir kommen schließlich zum Hauptgesims des Hauses. Es wurde vermutlich durch die stark überstehenden Balkenenden und zwischen ihnen eingeschobene Abschlußbretter gebildet.

Liegen hier noch Zweifel vor, so ist wenigstens die allgemeine Dachform ziemlich gesichert. Ein flach geneigtes Pultdach, das man bei einem karolingischen Bau etwa vermuten könnte, wäre nur denkbar, wenn es nach Süden abgewässert und über die Hauptfront hinaushängend diese vor Sonnenbrand und Regen schützte. In diesem Falle würde aber das ursprüngliche Mauerwerk der Nordseite um das Maß der Dachhöhe über die Balkenlage hinausgeschossen und erhalten geblieben sein. Dies Mauerwerk schloß aber, wie S. 32 erwähnt ist, ursprünglich mit der Höhe des Obergeschosses ab. So bleibt nur übrig für unser Häuschen Traufen an beiden Längsseiten, d. h. ein Satteldach anzunehmen, auf das überdies die Anordnung der Giebelfenster und die aus der ersten Bauzeit erhaltenen Ziersteine am Giebelfuß hinweisen. Auf der Südseite waren dies die beiden Bären. Auf der Nordseite dienten dem gleichen Zwecke zwei konsolartige Steine, von denen nur der östliche noch bruchstückweise erhalten ist. Alle vier wurden beim Erweiterungsbau und beim Umbau der vierten Bauzeit wieder verwendet. Jener Zweck nun scheint derselbe gewesen zu sein wie bei den entsprechenden Ziersteinen einiger romanischer Kirchen, nämlich der seitliche Abschluß eines etwas vorgeschobenen Dachfußes. (Vgl. Ostendorff in Denkmalspflege VI, S. 72f.)

Vom einstigen Dachstuhl ist nichts erhalten; Reste des ehemaligen Deckungsmaterials finden sich — falls es Ziegel waren — vielleicht noch bei den jetzigen, da ein mittleres Rechteck in beiden Dachflächen noch heute mit Ziegeln gedeckt ist. (Fig. 2, 3 u. 4.)

Nachdem so die äußere Erscheinung des Häuschens in allen Teilen in ihrer ursprünglichen Form wieder hergestellt ist, werfen wir zur Vervollständigung des Bildes noch einen Blick in das Innere. Ob das Solarium — abgesehen vom Oratorium — einräumig oder geteilt gewesen muß zunächst noch dahingestellt bleiben.

Das letztere war nicht in der bei Kirchen üblichen Weise orientiert. Der Altar mußte im Westen Aufstellung finden.

Digitized by Google

Zur Seite desselben in der Südwand befindet sich noch die kleine Kredenznische (Fig. 13 bei E). Die Decke bildet ein schmales rundbogiges auf Schalung ausgeführtes Tonnengewölbe aus Bruchstein. Ein ursprüngliches Kapellenfenster scheint nicht mehr erhalten.

Von den ersten Fenstern des Obergeschosses ist nur noch eines an seinem rechten Platze, nämlich das gekuppelte Fenster der Ostseite, welches außen die Kerbschnittverzierung trägt (Fig. 5c). An ihm ist es möglich die Einzelheiten der Konstruktion und Einrichtung noch ziemlich vollständig zu erkennen. Die Höhenlage der Brüstung ist selbst nach den heutigen Anschauungen eine durchaus normale. Der bogenverzierte Sturz hat nur die geringe Tiefe von 10 cm. Hinter ihm einige Zentimeter höher liegend überbrücken drei kräftige Ueberlagshölzer von 22 cm Höhe, deren innerstes an der Unterkante sauber gefaßt ist, die Fensternische. Die Sandsteingewände reichen durch die halbe Tiefe der Mauerstärke, während der die beiden Fensterchen trennende Mittelpfosten aus Sandstein nur 30 cm Tiefe hat. Er ist hinter der äußeren Gewändetiefe von 10 cm beiderseits um wenige Zentimeter verdünnt, welche den Anschlag bilden. Dieser dünnere Teil von 20 cm Tiefe enthält zunächst dicht neben dem Anschlag je zwei kleine Stützhaken übereinander zum Einhängen von Läden bezw. einer Art Fenster und in seiner halben Höhe ein durchgehendes quadratisches Loch für einen kleinen Sperrbalken, welcher auch in den Gewänden entsprechende Löcher fand. — Das Monolithfenster (Fig. 5a) mit dem Säulchen hat ebenfalls auf der Innenseite seiner beiden Rundbogenöffnungen Anschläge, die hier in Form von Falzen ausgearbeitet und von den nötigen Stützhaken begleitet sind. Doch auch an der Außenseite der Oeffnungen befinden sich hier Falze und aus einem Absatz in Kämpferhöhe scheint hervorzugehen, daß die Bogenfelder für sich fest verschließbar waren. Doch könnten diese Zurichtungen z. T. auch nachträglich angebracht sein.

Von ursprünglichen Fensterflügeln scheint sich nichts erhalten zu haben, doch ist neben einer Anzahl Ueberlagshölzern noch ein seltenes Stück Holzwerk erhalten geblieben. Es ist die eichene Holzsäule, die den Unterzug und die Balkenlage im Untergeschoß trägt (Fig. 12b u. c). Daß sie ursprünglich ist,

Digitized by Google

und daher das für einen hölzernen Bauteil hohe Alter von mehr als 1000 Jahren trägt, erscheint aus folgenden Gründen nicht zweifelhaft. Ihre eigene sowohl als die einfachen Formen des Sattelholzes, sowie die rohe Bearbeitung des Ganzen mit dem Beil sprechen dafür; nicht minder aber die beträchtlichen bis zu 0,46 m (bei nur 1,90 m beanspruchter Höhe) reichenden Querschnittdimensionen. Bei Verlegung der Fußböden im 16. Jahrhundert wurde der des Obergeschosses, wie erwähnt, um etwa 60 cm tiefer gelegt. Man setzte zu diesem Zwecke Kragsteine für die Balkenschwellen in die Mauern. Dadurch wurde die freitragende Länge der Balken auf etwa 4,5 m eingeschränkt. Wäre die Säule nebst Unterzug nicht bereits vorhanden gewesen, hätte man damals sicherlich die bei der geringen Spannweite gänzlich überflüssige Stütze nebst Unterzug nicht angewendet, noch viel weniger aber in so starken Maßen besonders angefertigt. Auch zeigt die Säule, so roh sie ausgearbeitet ist, weit mehr Liebe zur Gliederung der Form als man den ausführenden Arbeitern jener ebenso ordinären wie rücksichtslosen Aenderungen zutrauen darf. Um die beim Herunterrücken der Balkenlage verringerte Untergeschoßhöhe wieder annähernd auf das alte Maß zu bringen, mußte der Boden etwas ausgehoben werden, wodurch der Fundamentabsatz streckenweise in Gestalt eines Sockels sichtbar wurde (Fig 12 b).

Die obige Prüfung der einzelnen Bauteile und die daran angeknüpften Untersuchungen verfolgten zunächst den Zweck möglichst geraden Weges auf das Ziel hinzuführen, welches naturgemäß die weitaus höchste Bedeutung in baugeschichtlicher Beziehung für sich in Anspruch nimmt: Das Herausschälen des ältesten Kernes aus dem jetzigen erweiterten Bestande, seine Entstehungszeit und die Rekonstruktion des Hauses in seiner ursprünglichen Gestalt (Fig. 14). Dabei sind diejenigen Einzelheiten nicht ausführlich beschrieben worden, welche offenbar nur für die späteren Schicksale bis auf die neueste Zeit bezeichnend und insofern von geringerer Bedeutung sind. Ohne die Darstellung mit diesen zu belasten fasse ich das bisherige Ergebnis der Untersuchung nunmehr in einer kurzen Aufstellung der an dem Hause zu unterscheidenden Bauzeiten nebst einigen Erläuterungen kurz und übersichtlich zusammen.

Digitized by Google

I. Bauzeit. Eine kleine karolingische Kemenate bestehend aus einem Hauptteil und dem westlich angehängten Oratorium, die beide zweigeschossig sind. Eine Freitreppe nebst Eingang zu dem heizbaren Obergeschoß (Solarium) lag ebenfalls im Westen. Letzteres enthielt die Wohnung, das Untergeschoß diente vermutlich als Keller. — Die Mauern bestehen aus putzfreiem Bruchsteinwerk (Grauwacke), die Ecken zeigen regelmäßig bearbeitete Kantensteine. Die breit ausgestrichenen Fugen sind mit eingeritzten Scheinfugen überzogen. Fischgrätenmauerung (opus spicatum) fehlt.[1] Die Architekturstücke sind unter Verwendung verschiedener Sandsteinsorten, doch ohne Absicht auf Farbenwirkung teilweise monolith hergestellt. Alle haben sparsamen bildhauerischen Schmuck, der anscheinend erst nach dem Versetzen der Steine in flacher Modellierung ausgeführt wurde. Da nur für die Ziersteine am Giebelfuß (Bären, Bossen vorgesehen waren, liegen alle anderen Verzierungen innerhalb der Hausfluchten.

II. Bauzeit. Ihr gehört der südliche Erweiterungsbau aus Bruchstein an. Inmitten seiner Südfront legte man im Erdgeschoß eine breite Rundbogentür mit gewölbtem Bogen und darüber im Obergeschoß gekuppelte Rundbogenfenster an, deren Bögen aus abwechselnden 4 cm starken roten Backsteinen und keilförmigen hellen Sandsteinen gebildet sind. Die Backsteine sind vielleicht römischen Hypokausten entnommen.[2] Bei möglichster Wiederverwendung der aus dem ersten Bau gewonnenen Architekturstücke zeigen die neu hergestellten Oeffnungen nirgends die Einsteintechnik jener, sondern ausschließlich Steingefüge. Gerade

---

[1] Es tritt nur in den obersten, späteren Teilen der jetzigen Giebel auf und auch dort nur in geringem Maße.

[2] Doch ist keineswegs ausgeschlossen, daß sie besonders angefertigt worden sind. Die karolingische Zeit kannte die Herstellung von (gebrannten) Backsteinen. So bestellte Einhardt bei einem auswärtigen Ziegelmeister namens Egmulenus durch seinen Sohn Vussin Backsteine in zwei verschiedenen Formaten, nämlich 60 Stück viereckige Ziegel von 2 Fuß Länge und 4 Zoll Stärke und 200 Stück viereckige von 1½ Fuß und 4 Zoll Länge und 3 Zoll Stärke. (Einhardus Epist. 59 in v. Schlosser, Schriftquellen zur Gesch. der karol. Kunst Nr. 17.) Siehe auch die Kirchenbauten Einhards. — Daß die Ziegelformerei damals in Deutschland ganz ähnlich wie heute in Holzformen geschah, erhellt aus den Erklärungen Rabans in seinem Werke «De universo» Lib. XXI, Kap. III. Siehe auch Hasack im Handbuch der Arch. II. Teil, Bd. IV, Heft 4, S. 88.

Digitized by Google

Stürze und Bildhauerarbeit fehlen bei ihnen gänzlich. Die Kämpferprofile an Tor und Fenstern laden nur einseitig aus. Diese und die Backsteine der Bögen sowie die pietätvolle Verwertung der Sandsteinarbeiten des ersten Baus sprechen u. a. dafür, daß dieser Erweiterungsbau noch der karolingischen Zeit angehört und bald nach jenem ausgeführt ist.[1]

III. Bauzeit. Anbau der Küche aus Bruchstein, wobei die westliche Kapellenmauer von der neuen Westmauer umfaßt bezw. verstärkt und, nach Abbruch der Freitreppe und Verlegung der Solariumtür, an deren Stelle der Herd nebst großem Rauchfang errichtet wurde. Das Dach der Küche hatte flache Neigung. Sie gehört wahrscheinlich ebenfalls noch der karolingischen Zeit an.

IV. Bauzeit, vermutlich im 16. Jahrhundert. Erhöhung der Traufmauern in weniger sorgfältiger Ausführung und Vermehrung der Stockwerke unter Anwendung von viertelkreisförmigen Kragsteinen als Träger der Balkenschwellen. Einsetzen großer einfacher Fensterstöcke an der Ost- und Südseite und kleiner Zargenfenster an der Nordseite im Untergeschoß und unterm Dach. Dachstuhl nebst Hauptgesims. Trockener rücksichtsloser Bedürfnisbau.

Durch den oben geführten Nachweis der verschiedenen Bauzeiten und die Charakteristik der ersten beiden Ausführungen sind diese zwar als zeitlich wenig auseinanderliegende Arbeiten der karolingischen Epoche gekennzeichnet; indessen stellt die letztere der beiden eine weit weniger eigenartige Bauweise dar als der ursprüngliche Bau. Das überwiegende Bedürfnis nach mehr Raum ließ bei der Erweiterung jede idealere Auffassung bezüglich des Aufbaus, der Gesamtform des Gebäudes und seiner inneren Gliederung gänzlich zurücktreten und so weit es nicht möglich war, den Bedarf an Architekturteilen aus dem pietätvoll geschonten Bestande des Kernbaus zu entnehmen, begnügte man sich mit der schlichten landesüblichen Mauertechnik für

[1] Das Dach des erbreiterten Hauses war wiederum ein Satteldach. In ihm legte man gen Osten eine Giebelkammer an, deren gekuppeltes Fenster gleich denen der Südseite ausgebildet wurde und seiner Größe nach einem Wohnraum angehörte. Etwa 30 cm darüber ist innen ein Absatz von etwa 8 cm, der dem ersten Kehlbalken zum Auflager diente.

Digitized by Google

die Neuherstellungen. Nur der erste ursprüngliche Bau trägt daher in Verhältnissen, Lage der Fenster, des Kamins das volle Gepräge und die eigentliche charakteristische Erscheinung eines zwar kleinen aber ideal angelegten karolingischen Werkes. Durch den mit voller Bestimmtheit erbrachten Nachweis seines ganz ungewöhnlich geringen Umfanges ist nun für seine Beurteilung eine neue Grundlage geschaffen, welche für die nähere Bestimmung seines einstigen Zweckes von entscheidender Bedeutung werden muß. Weiterhin weist die Kleinheit des Baues in Verbindung mit der Gediegenheit seiner Ausführung den Weg zur Beantwortung der Fragen nach der genaueren Entstehungszeit des Baues und nach dem Bauherrn.

Es ist gesagt worden (von Bodmann, a. a. O., S. 91 u. 169 und nach ihm von Goerz), das «Graue Haus» wäre der Sitz der — übrigens für diese Zeit noch nicht nachweisbaren — Herren von Winkelo gewesen, aber mit so geringem Wohnraum würde sich schon damals ein Edelmann kaum begnügt haben. Ueberdies war das kleine Grundstück in seiner anscheinend noch in karolingische Zeit hinaufreichenden Lage und Anordnung für einen mit Oekonomiehof verbundenen Edelsitz wenig geeignet. — Es ist auch behauptet worden, wir hätten es im Grauen Hause mit einem Annex des Klosters Bleidenstadt zu tun (Bodmann, a. a. O. u. Goerz). Aber selbst wenn dieses Kloster zur Zeit der Karolinger schon bestanden hätte, so stattete man doch im 9. Jahrhundert die Oekonomiegebäude nicht mit monumentalen Sandsteinarbeiten aus.

Zunächst steht die Bestimmung des Baus als eines Wohnhauses im engsten Sinne unzweifelhaft fest. Schon durch den Kamin des Solariums und das von Anfang an zugehörige Oratorium neben dem Wohnraum ist sie erwiesen. Die technische Herstellungsweise des Bauwerks stand sicherlich hoch über dem gewöhnlichen Schlage des damals üblichen Bedürfnisbaus. Schon als völliger Steinbau in jener nur sehr allmählich von den Römern übernommenen Technik sowie auch wiederum durch die damals noch seltene Anlage eines Kamins zeugt die Kemenate beredt von der Wohlhabenheit ihres Bauherrn; ja durch ihre solide, gediegene Ausführung, die namentlich in den Fenstern zur Geltung kommt, erstrebt sie den Ausdruck des Monumen-

Digitized by Google

talen im Sinne der damaligen Kunst. Die Erinnerung an Theoderichs machtvollen Grabbau zu Ravenna mit seinem ungeheuren monolithen Kuppelstein scheint bis zu diesem winzigen Häuschen am Ufer des Rheins fortzuwirken und zur Nacheiferung anzuregen. In seiner äußerst knappen Anlage und dabei doch aufwendigen Ausführungsweise kann es nur der Besitz eines sehr vornehmen, vermögenden Mannes ohne Familie gewesen sein. Durch diese Feststellungen hat sich bezüglich seines Bauherrn der Kreis der Möglichkeiten bereits bedeutend vermindert, doch gewährt seine nähere Betrachtung als Kunstwerk noch weitere Hilfsmittel zur Einschränkung desselben. Wenn seine bescheidenen Vorzüge auch über den allgemeinen Tiefstand der damaligen Kunst nicht täuschen können, so ist doch gerade in ästhetischer Hinsicht darin eine durchaus eigenartige Schöpfung zu erkennen, die bei sehr sparsamen Ausdrucksmitteln ernste Würde mit Zierlichkeit vereinigt.

Bezüglich der Formgebung im einzelnen kann nicht übersehen werden, wie neben der stellenweise auftretenden Holzschnitztechnik eine zaghafte dilettantische Nachbildung antiker Formen oder doch ihrer ravennatischen Ableitungen hervorblickt, und zwar besonders aus den Flachgiebellinien der Türstürze und aus dem Säulchen am Monolithfenster. Es macht sich darin ein wortkarges Nachstammeln jener akademischen klassischen Kunst vernehmbar, die sich zu jener Zeit wieder bewußt über die volkstümliche Bauweise erhob. Der hier gewagte Versuch «antikisch» zu bauen konnte nur von einem der Träger der höheren Bildung jener Zeit, einem Geistlichen eingegeben sein, der bei einem für ihn selbst bestimmten Bau seine Ideen dilettantenhaft zum Ausdruck brachte, die Motive bot und die Schmuckformen nach seinem Geschmack vorzeichnete. Mehr aber verrät in dieser Hinsicht noch der Grundriß des ursprünglichen Baus: Wiewohl die Anlage sich von der antiken Gruppierung der Wohnräume weit entfernt, birgt nichtsdestoweniger auch der Grundriß ein Merkmal, das noch deutlicher als die Architektureinzelheiten auf klassische Lehren hinweist. In der Tat höchst auffallend muß es erscheinen, daß der Hauptteil des kleinen (ursprünglichen!) Gebäudes im Grundriß genau das Verhältnis von 1 : 2 aufweist, d. h. jenes Verhältnis, das

Digitized by Google

Vitruv für die Privatbasilika vorschreibt und das auch die Basilika der Ingelheimer Pfalz zeigt. (Siehe Clemen in: Westdeutsche Zeitschrift X, 1890.) Dieser merkwürdige Umstand verrät, daß auch die Aufstellung des Planes, wie die Erfindung der Einzelformen, von einem klassisch gebildeten Mann ausging und für einen solchen bestimmt war — mit anderen Worten, daß es der hochstehende gelehrte Bauherr selbst war, der sich hier mit liebevoller Sorgfalt und persönlicher Anteilnahme sein Studio schuf.

Das Graue Haus war also, wie wir nunmehr annehmen dürfen, das Refugium eines gelehrten, kunstliebenden Mannes, der den Bauherrn und Künstler in sich vereinigte, eines der wenigen Vertreter jener karolingischen Gelehrten-Renaissance, welche in Einhardt wohl ihren einflußreichsten Schüler, in den Fuldaer Aebten aber ihre gelehrtesten Verkünder gefunden hat. Im geistlichen Stande also, in Mainz, der nahegelegenen geistlichen Metropole, müssen wir uns nach dem Bauherrn umsehen, dessen Ansehen und gesellschaftliche Stellung den Besitz einer Villa an diesem bevorzugten Platze begründete — gegenüber der kaiserlichen Pfalz, deren Umgebung von Zeit zu Zeit die hohen Wogen der glänzendsten Reichsversammlungen erfüllten, zu denen aus allen Teilen des Reiches die Würdenträger der weltlichen und geistlichen Macht zusammenströmten. Wer anders aus der Elite der Mainzer Geistlichkeit durfte es wagen sich in so unmittelbarer intimer Nähe des Jagdschlosses Kaiser Ludwigs des Frommen anzusiedeln, als der hochgebildete damalige Erzbischof selbst, der kluge Berater und Freund mehrerer aufeinanderfolgender deutscher Könige, Rabanus Maurus? Ihm hatte Kaiser Ludwig i. J. 831 während seines Aufenthaltes zu Ingelheim für seine wertvollen Dienste bei einem Tauschvertrage 10 Mansen zu Alesheim im Wormsgau geschenkt. Vielleicht wäre danach die Vermutung nicht zu kühn, daß auch dieses kleine Besitztum des Erzbischofs im Rheingau auf einer Schenkung eines seiner hohen Gönner beruhte. Sie wäre ja nur gewissermaßen das Vorspiel der weit größeren Ottonischen Schenkungen gewesen, durch welche 961 und 983 der ganze zum Tafelgut der deutschen Könige gehörige Rheingau bis zur Waldaffa den Mainzer Erzbischöfen übereignet wurde.

Digitized by Google

Wie aber stand es denn — so darf man nunmehr fragen — mit der künstlerischen Bildung dieses Erzbischofs? Entspricht sie dem Geiste klassischer Kunst, der in dem Grauen Hause aus verschiedenen Spuren erkennbar ist? Allerdings, und zwar im vollsten Maße! Rabanus mit dem Zunamen Maurus war gerade einer der hervorragendsten jener Fuldaer Aebte, deren führende Stellung im Gebiete der klassizistischen Kunst jener Tage bereits hervorgehoben wurde. In Fulda, dem neben St. Gallen bedeutendsten Kloster jener Zeit, hatte die Bautätigkeit sich zu einer Höhe gesteigert, welche durch die des kaiserlichen Hofes kaum überstiegen wurde und war in dem ehrgeizigen Abte Eigil zu einer die Mönche bedrückenden Leidenschaft entartet. Die von ihm begonnenen Werke brachte später Rabanus Maurus als Abt des Klosters zum Abschluß.[1] Er war es auch, der sich seiner Kenntnisse der klassischen Kunst, im besonderen aber sich rühmte den Vegetius, einen römischen Kunstschriftsteller, seinen Zeitgenossen übermittelt zu haben. Einhardt ließ seinen Sohn Vussin seine Studien in der Klosterschule zu Fulda vollenden, wo Rabanus sein Lehrer war. In einem Briefe an Vussin veranlaßt er den Sohn sich dort über die Bedeutung einer Anzahl dunkler Ausdrücke des Vitruv für verschiedene Bauglieder aus der Antike unterrichten zu

---

[1] Aus Rabans früherer Bautätigkeit in Fulda ist namentlich sein Anteil am Bau der Friedhofskapelle St. Michael, die Abt Eigil (817—22) baute, hervorzuheben. Es ist jener Rundbau der in seinen wesentlichen Teilen noch erhalten in der heutigen Michaelskirche steckt, umbaut von Erweiterungen aus verschiedenen Zeiten. Eine Beschreibung ihrer ursprünglichen Form findet sich im Fuldaer Abtskatalog und ein Bericht über die symbolische Deutung ihrer Anlage hat Brun, der zeitgenössische Biograph und Freund Eigils geliefert. Vita Eigilis cap. 20 (v. Schlosser, Beiträge zur Kunstgesch. S. 14, Anmerk. 2). Abbildungen des Bauwerks in: Dehn-Rothfelser, Mittelalterl. Baudenkm. in Kurhessen 1866. Rabanus vollendete außerdem die Kirche auf dem Petersberge bei Fulda (838 geweiht), erweiterte die Probstei Johannesberg, beendigte den von Eigil begonnenen Klosterbau zu Fulda und baute 825 die Kirche zu Celle im Tullifeld. Ueber der ersten Grabstätte des hl. Bonifacius errichtete er einen steinernen Turm, auf welchem sich ein mit Gold, Silber und Edelsteinen geschmückter Schrein unter einem von vier Säulen getragenen Baldachin befand. Aehnliche Reliquienschreine aus edlen Metallen ließ er mehrere anfertigen. Kunstmann, a. a. O., S. 102. — Clemen, Merowingische und karol. Plastik in Bonner Jahrb. Heft 92, Anmerk. 130. — An dieser Stelle bleibe nicht unerwähnt, daß Otte (Geschichte der romanischen Baukunst) in Rabanus Maurus den Schöpfer des Idealplanes des Klosters St. Gallen vermutet.

Digitized by Google

lassen. Neben zahlreichen anderen Werken hatte Rabanus bereits manches über Kunst geschrieben[1] und seinen Ruf als Kenner und Freund derselben längst begründet, als er, ein Greis, auf den erzbischöflichen Stuhl von Mainz, seiner Vaterstadt, berufen wurde.

Wenn nun nach den Fuldaer Annalen (Pertz, Mon. Germ. tom. I, pag. 369) historisch feststeht, daß Rabanus Maurus in Winkel ein Haus besessen und bewohnt hat und im Obigen dort ein Haus karolingischer Zeit nachgewiesen werden konnte, das in schlagendster Weise dem Programm eines erzbischhöflichen Landhauses, dem Refugium eines Gelehrten, wie Rabanus war, entspricht, so darf trotz eigensinnigen Widerspruchs einiger Fachgenossen die Tradition, welche im Grauen Hause die Wohnung Rabans sieht, mit hoher Wahrscheinlichkeit als zutreffend angesehen werden.[2]

Für ihn als Erbauer spricht außer dem bereits Angeführten manche Eigentümlichkeit, mancher individuelle Zug, der uns in der gewonnenen Ueberzeugung vollends bestärken muß.

So zunächst der Ernst und der Geist der Frömmigkeit, der sich nicht nur in der besonders angebauten Kapelle — für eine derartig kleine Behausung gewiß eine äußerst auffallende Erscheinung —, sondern auch in den zwei liebevoll ausgedachten, schmückenden Kreuzen bekundet, von denen eins den Sturz der Kapellentür, das andere das Obergeschoßfenster der Ostfront ziert. War es doch einst ein Lieblingsthema Rabans gewesen: Kreuzesformen verschiedenster Art, die er selbst erdacht,

---

[1] Am bekanntesten ist seine Unterscheidung von drei Vorgängen beim Bauen: der dispositio (Grundriß-Entwurf), der constructio (Rohbau) und der venustas (Ausschmückung). De universo Lib. XXI. Cap. II, III und IV: Aedificiarum partes sunt tres: dispositio est areae vel soli et fundamentorum descriptio Constructio est laterum et altitudinis aedificatio. Venustas est quidquid illud ornamenti et decoris causa aedificiis additur ut tectorum auro distincta laquearia et preciosi marmoris crustae et colorum picturae.

[2] Ueber Rabans Leben siehe hauptsächlich: Rabans Werke 806—856. Vita B. Hrabani auctore Rudolfo presbytero monacho Fuldensi ejus discipulo. Acta Sanctorum 4. Febr. 512—522. Rudolfi Fuldensis Annales, Pertz, Mon. Germ. Script. I, p. 366 und 369. Vita B. Rabani auctore Joanne Trithemio abbate in: De scriptoribus eccl. pag. 31, 38, 97 und 129. Ders. Vita Rabani, 3 Bücher in: Catal. vir. illustr. 1515, Ed. Colvenerius. Kunstmann, Friedr. Hrabanus Magnentius Maurus, eine historische Monographie. Mainz 1841.

Digitized by Google

in sinnvoller Weise mit dem in die Kreuzesform hineingeschriebenen Texte zu verbinden. An diese Kreuze, welche er vor langen Jahren in seinem Jugendwerke «De laude sanctae crucis» entworfen hatte und die ich hier als bezeichnend für seinen künstlerischen Dilettantismus wiedergebe (A—V S. 1—7) reihte er nun noch zwei weitere Abzeichen des Leidens Christi.

War der Ernst auch der anderen architektonischen Formen, die z T. an Sarkophage anzuklingen scheinen, ihm als hochbetagten, öfter kränkelnden Greise an sich angemessen, so zog außerdem gerade damals ein ernster, wehmütiger Hauch über den Rheingau hin. Die Schatten des frommen Ludwig, der in seinem Landhause auf der Petersau nach so vielem unsäglichem Leid seine gramvolle Seele ausgehaucht hatte, lagen noch auf den sonst so sonnigen Gefilden des Rheingaus und die Gedanken an die gemarterte Gottheit, an Tod und Grab traten manchem, nicht nur dem Greise, nahe. In diese Zeit nun, da Rabanus hier wohnte, trat, wie die Annales Fuldenses (a. a. O., pag. 369) berichten, ein anderes überall Sorge und Kummer weckendes Ereignis ein, das uns einen neuen Beweis für die Beziehungen Rabans zu unserem Gegenstande liefert. Es war im Jahre 850, als eine entsetzliche Hungersnot die Gegend heimsuchte. Raban, der von jeher für die Not anderer ein offenes Herz gehabt und sich oft als Hilfespender gezeigt hatte, wurde nun hier in Winkel viel von Hilfsbedürftigen und Hungerleidenden aufgesucht und sein Mitgefühl für diese Armen veranlaßte ihn, wie die Chronik berichtet, deren Hunderte täglich bei sich zu speisen. Man kann nicht umhin diese Geschehnisse mit dem Anbau der Küche im Westen des bereits vorher erweiterten Hauses in ursächliche Verbindung zu bringen, zumal da nachgewiesen werden konnte, daß sie tatsächlich nur ganz kurze Zeit nach der Errichtung des Hauses hergestellt worden ist.

Außer der Grundrißgestaltung, welche durch jene Vorgänge eine so merkwürdige Erklärung erhält, finden wir auch für einen Teil des bildnerischen Schmuckes, der dem ersten Bau entstammt, nämlich für die zwei am südlichen Fuß der Giebel angebrachten Bären in den Werken Rabans selbst eine eigenartige Deutung. In seinem Werke «De Universo», in dem Kapitel, das von den Tieren handelt, nimmt er unter «ursus» Bezug auf

Digitized by Google

II. Könige, Kap. 2, wo es im 23. Verse von Elisa heißt: «Und als er von dem Wege hinanging, kamen kleine Knaben zur Stadt heraus und spotteten sein und sprachen zu ihm: Kahlkopf, komm herauf! Kahlkopf, komm herauf! Und er wandte sich um; und da er sie sah, fluchte er ihnen im Namen des Herrn. Da kamen zween Bären aus dem Walde und zerrissen der Kinder zweiundvierzig.» Rabanus gibt dazu die klassizistische Deutung: quod significat duos principes Romanorum, Vespasianum videlicet et Titum, egressus de saltu gentium devorare judaicos pueros, qui irriserunt Salvatorem nostrum in Calvariae loco crucifixum. Danach ist es nicht zweifelhaft, daß die beiden Bären unterm Dach des Hauses — welche übrigens nicht etwa nach Art der Wasserspeier ausgehöhlt sind — als Abwehr gegen schmähsüchtige Feinde des Gottesmannes gedacht sind, der das Haus bewohnte.

Aus den angedeuteten Vorgängen im Leben Rabans läßt sich nunmehr die Entstehungszeit des Bauwerkes schärfer bestimmen. Die erwähnte Hungersnot von 850 ergibt dieses Jahr als Erbauungszeit der Küche. Wenig früher würde die Ausführung des Erweiterungsbaus fallen; der erste Bau aber würde am wahrscheinlichsten in das Jahr der Berufung Rabans auf den bischöflichen Stuhl von Mainz, d. h. auf 847 zu setzen sein.

So sehen wir denn, daß nur im engsten Zusammenhange mit den Ereignissen der letzten Lebensjahre Rabans, der vor nunmehr tausend und fünfzig Jahren im «Grauen Hause» starb, die merkwürdigen frühesten Vorgänge am Bau verständlich werden und die Schwierigkeiten einer Erklärung derselben sich lösen. Durch diese Verbindung aber mit einem der bedeutendsten Männer der karolingischen Zeit ist dem kleinen Bau auch die Anteilnahme der allgemeinen Geschichte gesichert.

Wie vieles aber kann die Altertumswissenschaft aus dem Grauen Hause entnehmen! An die Seite des schemenhaften, vieldeutigen Grundrisses von St. Gallen und der kümmerlichen trügerischen Andeutungen von Architektur in den Miniaturmalereien tritt ein wirkliches, greifbares Haus der Karolingerzeit, ein Haus, das trotz seiner Unscheinbarkeit viele jener Phantasiebilder der Buchmaler aufwiegt und manche Notbehelfe der Kulturgeschichte überflüssig macht, ein Haus, mit dem man

Digitized by Google

fortan die Geschichte des massiven deutschen Wohnhauses beginnen wird. Neben den großartigen kaiserlichen Pfalzen und den weitausgedehnten blühenden Klosteranlagen bildet die kleine Kemenate eine wertvolle Ergänzung unserer Kenntnis der karolingischen Baukunst. Zu deren mannigfach schillerndem Bilde, das sich aus Karls prächtigem Polygonbau zu Aachen, seinem mit Malereien geschmückten Ingelheimer Saalbau, Einhardts beiden bedeutenden Basiliken, der buntfarbigen Lorscher Halle und der Friedhofskapelle zu Fulda so seltsam zusammengesetzt, fügt das idyllische Häuschen eine neue Erscheinungsform hinzu: die des Anmutigen in einfacher, vornehmer Durchführung. Gegenüber der von Barbarismus nicht immer freien Prachtentfaltung, welche jene mit ihrer Größe paaren, bewahrt es die edle Schlichtheit in der knappsten Erfüllung eines höchst einfachen Programms. Liegt in diesem seinem Programm, in seinen zwerghaften Maßen auch manches Besondere, Untypische, so bietet es doch eine Fülle von Aufschlüssen für jenen dunklen Abschnitt der Architekturgeschichte, einen neuen festen Stützpunkt in jenem meist bodenlosen Gebiete zwischen römischer Spätkunst und romanischer Frühzeit.

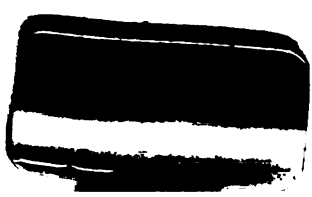
Digitized by Google

Digitized by Google

89057249971

b89057249971a

Digitized by Google



Digitized by Google

89057249971

b89057249971a

Digitized by Google